

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

9. Jahrgang.

Mittwoch, 18. September 1929.

Nr. 219.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährlich 96.-
jährlich 192.-

Abstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich.

Hlinka droht mit dem Parteitag.

Prag, 17. September. Heute tagte zum erstenmal nach den Ferien der politische Ausschuss der Koalition. Ueber seine Beratungen wurde wie üblich nur ein ganz nichtsfagendes Communiqué herausgegeben, worin erklärt wird, daß über die Dispositionen hinsichtlich der ersten Sitzungen des Abgeordnetenhauses verhandelt wurde und dann die Vertreter der einzelnen Parteien verschiedene Anregungen für die weitere Parlamentsarbeit gaben.

Diese parlamentarisch-technischen Vorarbeiten treten in Wirklichkeit gegenüber dem slowakischen Problem ganz zurück. Kurz vor dem Urteil gegen Tuka verstärkten die Hlinkaleute sichtlich ihre politische Aktivität. So erschien gestern Hlinka in Prag und hatte im Beisein des slowakischen Ministers Dr. Labay eine längere Unterredung mit dem Ministerpräsidenten und später mit dem Vorsitzenden des Äußerer Ausschusses Brađač. Diesen Unterredungen wird nicht mit Unrecht große innerpolitische Bedeutung zugemessen. Ueberdies stellte sich Hlinka gestern in einem Interview mit einem Redakteur der literarischen „Lidová Věsta“ ganz offen auf die Seite Tukas, von dessen Unschuld er persönlich vollkommen überzeugt sei, und stellte den Prozeß als ein Komplott der slowakischen Protestanten gegen die slowakischen Katholiken hin. Tuka habe in der Politik der Partei nie etwas bedeutet, er habe für die Partei nur das getan, wozu er aufgefordert wurde, und nie die Initiative für das tatsächliche Vorgehen gegeben. Die Haltung der Partei nach Beendigung des Prozesses, erklärte Hlinka weiter in dem Interview, werde von dem Urteil abhängen. Sollte es eine Rechtsbeugung sein, dann werde die Partei jene Schritte einleiten, die der Parteitag, der für den 28. und 29. nach Prešov einberufen ist, beschließen werde. Sollte bis dahin das Urteil noch nicht erlassen sein, dann werden die parlamentarischen Klubs entsprechende Vollmachten erhalten. Zum Schluß erklärte Hlinka desidiert, daß sich die Partei vorläufig absolute Reserve auferlegen und sich an keinen Parteiberatungen beteiligen werde.

Angehts dieser bestimmten Erklärung war es heute eine Sensation, daß sich zur Dsmielafikung denn doch auch der Vertreter der Slowaken, Abg. Siwak, einfindet. Auch Hlinka war im Parlament anwesend und beteiligte sich gegen Abend kurze Zeit selbst an der Sitzung. Hlinka, von Journalisten deshalb interpelliert, erklärte, Siwak sei nur als Beobachter anwesend. Dem widerspricht allerdings eine andere Version, wonach Siwak in der Dsmielafikung ein Memorandum vorgetragen habe, das Hlinka gestern mit dem Ministerpräsidenten erörtert habe.

Immerhin sprach sich Hlinka auch heute den Journalisten gegenüber ziemlich verbittert über den Tuka-Prozeß aus und nahm Tuka neuerdings sehr in Schutz. Ueber das Verhalten im Falle einer Verurteilung Tukas befragt, erklärte er,

daß die Partei dann auf dem Parteitag Ende der nächsten Woche die entsprechenden Konsequenzen ziehen werde;

vorläufig betreibe sie eine Politik des Status quo. Auf dem Parteitag werde es sicher keine Stimme gegen Hlinka geben; er sei die Partei, er habe sie geschaffen und er verziehe es auch, die Disziplin zu erhalten. Mit großer Entschiedenheit wies er den Vorwurf des Magyaronentums zurück und erklärte, er habe mit dem ungarischen Integritätsgebanen nichts zu tun und werde immer hinter der Republik stehen.

Diese Drohungen Hlinkas mit den Konsequenzen, die der Parteitag ziehen würde, dürften wohl auch den Hauptgegenstand seiner gestrigen Unterredungen mit dem Ministerpräsidenten gebildet haben. Wenn man auch aus Erfahrung weiß, daß solche Drohungen bei Hlinka nicht allzu ernst zu nehmen sind, so werden doch bereits die Möglichkeiten eines Austritts der Hlinkaleute aus der Regierung besprochen und vereinzelt sogar ein Beamtenkabinett als möglich hingestellt. Da allerdings diese Pressionsmethoden Hlinkas vor dem Urteil im Tuka-Prozeß nicht außer Kraft fähig und kompromittierend sind, ist eine andere, sehr ernste Frage.

Geläff der Abrüstungsgegner.

Belobende Anerkennung für Benes.

Paris, 17. September. Die Genfer Berichterstatter der Pariser Blätter bezeichnen einstimmig den gestrigen Abrüstungsantrag Lord Cecil's als inopportun und kritisieren ihn scharf. Sauerwein sagt im „Matin“, die Abrüstungskonvention werde keineswegs gezwungen sein, Lord Cecil blind zu folgen.

Ebenso scharf spricht sich Bertinax im „Echo de Paris“ aus, der das Verhalten Englands, je weiter desto weniger logisch bezeichnet. „Die Vertreter der Arbeiter- und pazifistischen Regierung“ schreibt Bertinax, „verteidigen Tölpeln, die für den Frieden in Mitteleuropa gefährlich (!) sind.“ Ähnlich urteilt Julien im „Zeit Parisien“. Großbritannien, sagt er, treibt in Genf eher eine Arbeiterpropaganda und will die Verantwortung von sich abwälzen, falls die Frage der Abrüstung zur See in der Zukunft etwa die Arbeiten der Vorbereitungs-Konferenz für die Abrüstung hemmen sollte. Alle drei genannten Blätter äußern sich anerkennend über die Bemühungen des Vorsitzenden der Abrüstungskommission Dr. Benes,

diese unfruchtbare (!) Debatte zu verhindern. „Die Delegierten jener Staaten“, heißt es im „Zeit Parisien“, „in denen die Militärdienstpflicht besteht: Frankreich, Italien, Japan, Belgien, Polen, die Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien, werden mit aller Entschiedenheit die Vorschläge Lord Cecil's bekämpfen, da sie für sie unannehmbar sind. Frankreich, das jetzt das Rheinland räumt, und keine Sicherheitsgarantien mehr besäße, wenn es den englischen Text annehmen würde, würde seiner letzten Zuflucht, d. i. der Armee, beraubt werden.“

In verschiedenen Kreisen wird, wie „Temps“ meldet, mitgeteilt, daß der Vorsitzende der Kommission Dr. Benes die Absicht hat, gegen die britische Resolution eine Resolution vorzulegen, welche die erforderliche Mehrheit der Kommissionsmitglieder auf sich vereinigen wird. Dagegen habe die Debatte über den Konventionentwurf betreffend die finanzielle Hilfe für den angegriffenen Staat keine Aussicht auf günstigen Schluß.

28 Attentäter in Untersuchung.

Ein Landvolksführer gesteht.

Berlin, 17. September. Wie der „Ämtliche Preussische Pressedienst“ mitteilt, hat der Generalstaatsanwalt bei dem Landgericht I Berlin nach Prüfung des Ergebnisses der polizeilichen Ermittlungen nunmehr gegen sämtliche Personen, die wegen der in Berlin und auswärts verübten Sprengstoffattentate festgenommen sind, beim Untersuchungsrichter die gerichtliche Voruntersuchung beantragt. Es handelt sich um 28 Angeeschuldigte, u. a. Timm und die vier anderen seines Kreises Ernst von Salomon, Plaas, gegen welche bereits durch den Vernehmungsrichter in Berlin richterlicher Haftbefehl erlassen war, Nidel, Bruno von Salomon, Wefsch, Heim, Böhm und Panzen.

Die Staatsanwaltschaft legt sämtlichen Angeeschuldigten zur Last, sich zur fortgesetzten Vernehmung von Verbrechen gegen das Sprengstoff-

gesetz verbunden zu haben. Gleichzeitig hat die Staatsanwaltschaft beantragt, die bereits bestehenden richterlichen Haftbefehle zu bestätigen und im übrigen gegen die Angeeschuldigten Haftbefehl zu erlassen.

Kurz vor dem Abtransport der verhafteten Bombenattentäter von Altona nach Berlin hat der Landvolksführer Hanken ein Geständnis abgelegt. Er hat vor dem Polizeipräsidenten von Altona zugegeben, in sämtlichen Fällen um die Attentate gewußt zu haben. Wenn die Polizei den Kreis sämtlicher Mitwisser erfassen wolle, dann wäre sie genötigt, ganz Dänemark zu verhaften. Hanken habe wiederholt versucht, zu bremsen, und die Pause in den Attentaten sei auf seine Tätigkeit zurückzuführen. Er habe aber schließlich die Attentatsbewegung nicht aufhalten können.

„Die Bürgerkriegsbege imponiert uns nicht“.

Erklärungen des Dr. Deutsch im Parlamentsauschuß.

Wien, 17. September. (Eigenbericht.) Die „Reichspost“ hatte heute früh gedroht, wenn die Verfassungsreform nicht durchgeführt sei, werde man das Parlament in einen Ort außerhalb Wiens verlegen. Im Rechnungshof-Auschuß, dem einzigen Parlamentsauschuß, der jetzt tagt, hat Genosse Dr. Deutsch sofort auf diese Bemerkung reagiert und erklärt, an jedem Ort, wo immer das Parlament zusammentrete, würden sich Menschen genug finden, die für die Demokratie eintreten. Wir sind fest entschlossen, sagte er, jeder gewaltsamen Beseitigung der Verfassung unseren schärfsten Widerstand entgegenzusetzen. Alle Redereien von Staatsstreich und Putsch imponieren uns nicht. Sie stoßen nicht allein auf den Widerstand der Arbeiterklasse, sondern aller anständigen Menschen unter den Demokraten und Republikanern. Was von der Heimwehr als Krise der Demokratie ausgegeben wird, ist nur eine Krise der bürgerlichen Parteien, die die Geister nicht los werden, die sie gerufen haben.

Vizekanzler Schumy kam dann auf einige Bemerkungen des Dr. Deutsch zurück und erklärte u. a., eine innere Abrüstung sei nur möglich, wenn alle Beteiligten zusammenwirkten. Der psychologische Zeitpunkt sei leider noch nicht da. Es werde aber in absehbarer Zeit möglich sein, die notwendige Atmosphäre dafür zu schaffen. Er richtete zum Schluß den Appell an die beteiligten Kreise, der Bewaffnungsideologie endlich einmal zu entsagen.

Japan gegen Ab'chaffung der U-Boote.

Tokio, 17. September. Heute fand eine Stabinstanzung statt, in der der Marineminister Admiral Takarabe einen Ueberblick über die Marineabrüstungsverhandlungen gab und den Standpunkt Japans in folgenden Hauptpunkten festlegte: Japan ist bereit, dem Vorschlag näherzutreten, die Periode, in der keine Großkampfschiffe gebaut werden sollen, bis zum Jahre 1936 zu verlängern. Japan ist der Ansicht, daß die

amerikanische Geschwaderstärke in Kreuzern erster Klasse, die mit achtzölligen Geschützen bewaffnet sind, als Maßstab für das japanische Stärkeverhältnis von 70 Prozent zu dienen hat. Japan ist bereit, seinen Bestand an Zerstörern um annähernd 17.000 Tonnen auf 105.000 Tonnen zu verringern, wenn der amerikanische und der englische Bestand an Zerstörern auf je 150.000 Tonnen beschränkt wird. Japan widersetzt sich der Abschaffung oder einer drastischen Verminderung der U-Bootflotte, da es diese als die wirksamste Waffe gegen eine überlegene Flotte betrachtet.

Das rechte Rheinufer am 1. November frei.

Paris, 17. September. Während die gestern übermittelte Havasmeldung angab, daß die Räumung der zweiten Zone am 20. September beginnen und Ende November beendet sein wird, meldet der „Petit Parisien“, daß diese Räumungsoperation am 1. November abgeschlossen sein wird und daß insgesamt 10.000 Mann französischer Truppen die zweite Zone verlassen werden. Das Datum des 1. November als Schlußakt der Räumungsoperation der zweiten Zone findet sich auch in mehreren anderen Blättern, so im „Figaro“ und im „Quotidien“, der außerdem erklärt, daß mit Ausnahme der in Wiesbaden unterzubringenden Truppen für den Wach- und Verwaltungsdienst auf dem rechten Ufer keine Truppen mehr unterhalten werden, daß aber die Frage von Rehl noch geprüft werde.

Vorbereitungen zu Macdonalds Empfang.

Washington, 17. September. (Neuer.) Staatssekretär Stimson wird sich nach New York begeben, und dort das Eintreffen des englischen Ministerpräsidenten Macdonald, der auf dem Dampfer „Berengaria“ die Fahrt nach Amerika unternimmt, abwarten. Er wird ihn sodann nach Washington begleiten. Während seines Aufenthaltes in Washington wird Macdonald Gast des Präsidenten Hoover sein.

Ein proletarischer Sieg.

Eine Betriebsratswahl — was ist das schon Großes? Eine Betriebsratswahl, bei der die freie Gewerkschaft 44 Stimmen und ein Mandat gewann — ist das ein so bedeutungsvolles Ereignis, daß man von einem sozialdemokratischen Sieg berichten darf?

Nun, es war eine Betriebsratswahl im Kohlenbergwerk Seegraben der Alpinen Montangesellschaft in einem Unternehmen also, das der fanatischsten Bekämpferin der freien Gewerkschaft und eifrigsten Förderin der Heimwehren gehört. Und ein solcher Sieg bedeutet schon etwas.

Denn der knappe Bericht über das Wahlergebnis beinhaltet mehr, viel mehr, als das gesamte Bürgertum zu ahnen vermag. Dieser Bericht erzählt von einem Arbeiterhelden, von dem das Bürgertum sich keine Vorstellungen machen kann.

Ein Sieg des Terrors der Roten, würden unsere bürgerlichen Zeitungen schreiben, wenn sie überhaupt diese Betriebsratswahlen der Erwähnung für wert hielten. Denn wenn ein Arbeiter dem anderen zuredet, doch nicht die der Fabrikleitung genehme, von ihr unterstützte Liste zu wählen, sondern die freigewerkschaftliche, so ist das Terror. Von dem Terror, den ein die ganze Umgegend beherrschendes großes Unternehmen auszuüben vermag, wird nicht geredet. Schließlich kann man bürgerlichen Zeitungen nicht zumuten, daß sie sich bürgerlicher Erbarmlichkeit noch besonders rühmen.

Aber die Arbeiter wissen, was Unternehmerterror bedeuten kann. Sie werden verstehen, was der Sieg in Seegraben bedeutet, wenn sie erfahren, daß die Wahl am 16. September über Betreiben des Unternehmers wiederholt wurde, weil die am 11. Juni stattgefundenen Wahlen schon den freien Gewerkschaften den Gewinn eines Mandates, des siebenten, gebracht hatte. Da unterschrieben nun 846 Arbeiter eine Liste, die Liste derer, die Neuwahlen forderten. Aber als die Neuwahlen stattfanden, da wurden für die Heimwehrorganisation nur 514 Stimmen abgegeben. Ihre Unterschrift zu verweigern wagten viele Arbeiter nicht. Sie verweigern — das konnte Entlassung bedeuten, und Entlassung war gleichbedeutend mit dauernder Arbeitslosigkeit, mit dauerndem Hunger oder mit dem Zwang zur Auswanderung aus der Heimat. In den letzten Monaten sind 289 Arbeiter, die in Klassen wurden, durchwegs Mitglieder der freien Gewerkschaft, nach Holland ausgewandert. Der Terror der Heimwehr hat sie aus der Heimat getrieben. Nicht jeder kann auswandern, nicht jeder will aus der Heimat vertrieben werden. Nicht jeder ist mutig genug — wie könnte man auch solchen Mut von den Arbeitern fordern! — mit seiner Familie endlos lange zu hungern. So lassen sich viele Arbeiter, um nicht arbeitslos zu werden, in die Heimwehrorganisationen pressen, lassen sich viele bewegen, ihren Namen auf eine Liste zu setzen, die im Auftrag des Unternehmens freit unter der Beflaggung. Aber wenn die Wahl kommt, können sie sich doch gegen den Terror auf, wagen sie doch sich aufzulehnen gegen den verhassten Zwang. Mehr als tausend Mann zählt die Heimwehrgewerkschaft im Betriebe — die Hälfte nur stimmt für die Liste dieser gelben Organisation.

Die Herren, die den Seegrabener Betrieb und die Heimwehren leiten, verfügen auch über andere Mittel des Terrors. Der Betriebsratssoßmann und der Kassier — Vertrauensleute der freien Gewerkschaft — wurden verhaftet. Sie sollten Veruntreuungen begangen haben. Sie wurden nach ein paar Tagen freigelassen. Die Verleumdung zerstört, nichts blieb übrig von ihr. Was liegt schon an der Ehre sozialdemokratischer Arbeiter? Wo würde man gleich leichtfertig einen Fabrikanten verhaften? Sollen froh sein, die roten Kerle, daß sie wieder herauskommen! Schließlich — vielleicht wird's doch gealaut, daß sie gealaut haben! Vielleicht treibt der Zweifel an der Redlichkeit ihrer Führer doch ein paar Arbeiter zu den Heimwehren!

Und dann doch ein sozialdemokratischer Sieg! Die Arbeiter beugen sich

Der Papst bei den Faschisten in Ungnade.

Rom, 17. September. „Giornale d'Italia“ beschäftigt sich in offenbar inspirierten stark aggressiv gehaltenen längeren Auslassungen mit einer Rede, die der Papst gestern vor Vertretern der katholischen Jugendorganisationen Italiens gehalten hat und die das Blatt als Einmischung in das nationale Leben Italiens bezeichnet. Besonderen Anstoß nimmt „Giornale d'Italia“ daran, daß der Papst gesagt haben soll, die katholische Jugend Italiens sei von Aufpassern und Spionagen umgeben. Daß solche Aufpasser vorhanden seien, wolle man nicht ableugnen, es sei jedoch Pflicht des Staates, die katholische Jugendorganisation, die eine politische Organisation sei, zu kontrollieren. Auch andere Stellen der Papstrede, deren offiziell im „Osservatore Romano“ veröffentlichter Text sich übrigens nicht in jeder Beziehung mit der Darstellung des „Giornale d'Italia“ deckt, veranlassen das letztere zu gereizten Gegenangriffen.

nicht! Nehmen, wenn es darauf ankommt, doch die Gefahr der Entlassung, die Gefahr des Hungers, die Gefahr des Verjagens aus der Heimat auf sich! Sie nehmen es auf sich, dieses Wahlergebnis zu büßen durch hunderterteile Kleinfische, gefäßige Schikanen, durch den Ansturm einer neuerlichen Terrorwelle! Das ist proletarisches Heldentum! Und ein solcher Sieg, errungen unter solchen Verhältnissen, ist wirklich ein Erfolg, auf den mit den österreichischen Arbeitern alle ihre Klassenangehörigen stolz sein können.

Ein Sieg, der uns auch mit neuer Zuversicht erfüllt. Marsch der Heimwehren gegen das rote Wien? Niederknüpfung des Austromarxismus? Ja, wenn man ein Arbeiterfest überfallen kann, mag sich die Tapferkeit der Heimwehren bewähren, zumal, wenn solches Heldentum von kapitaldienerischen Priestern als gottgefälliges Werk gepriesen wird. Aber Marsch gegen das rote Wien? Marsch gegen widerstandsfähige, widerstandsbereite Arbeiter? Die heldischen Heimwehrführer, die es im Kriege so gut verstanden, sich fern vom Schuß zu halten — Herr Dr. Steidle war leider mindertauglich — würden auch im Bürgerkrieg nur in gesicherten Positionen zu finden sein. Und die in die Heimwehruniformen und unter den Fahnen-Schwanzhut gezwungenen Arbeiter? Man kann sie zwingen, einer verhassten Organisation beizutreten, kann sie zwingen mit der Hungerpeitsche. Aber man kann die, die im Herzen und mit dem Gehirn Sozialdemokraten geblieben sind, nicht zum bewaffneten Kampf gegen ihre Klassenbrüder zwingen! Die Heimwehrmacher würden staunend und schauernd erleben, wie viele Gewehre sich nach der anderen Front wenden würden, wenn sie ihre großmäuligen Worte in die Tat umzusetzen versuchen würden! Kein Terror bricht den Mut, bricht die Treue der Arbeiter, die einmal Sozialdemokraten geworden sind! Diese unerklärliche proletarische Treue, — sie ist die beste, sie ist die einzige Gewähr der Sicherheit Oesterreichs, sie ist das einzige ernsthafte Bollwerk gegen alle Rutschgefühle, gegen alle Angriffe auf die demokratische Republik, deren Herz das rote Wien ist.

Die Zukunft Rußlands.

Von Karl Rantischy*.)

(Schluß.)

IV.

Nur über die Ursachen des schrecklichen ökonomischen Zustandes gehen unter den Bolschewikis die Meinungen auseinander. Und ebenso dabei über die Mittel, dem Elend abzuhelfen. Aber die entscheidende Ursache sieht keiner von ihnen.

Das fortschreitende Verfallen der Industrie beschäftigt erst die meisten Ökonomen Rußlands. Sie zehrt noch von dem Produktionsapparat, der unter dem Zarismus geschaffen wurde, vermag aber nicht, ihn in ausreichendem Maße zu erneuern, so daß er von Jahr zu Jahr immer mehr und mehr verfällt. Und wie der materielle Produktionsapparat zusehends verkommt, so auch die wichtigste Produktivkraft, die menschliche. Und eben dieses Verfallen der Menschen bedingt den Rückgang der Produktionsmittel und der Produktion, ihren quantitativen und qualitativen Rückgang. Das erkennen manche Bolschewikis selbst. Aber sie sehen nicht, daß dies kein zufälliges Pech oder etwa die Nachwirkung des Krieges ist, sondern ein Uebelstand, der unvermeidlich aus der Diktatur hervorgeht. Er ist eine notwendige Folge des starken Druckes auf die arbeitenden Klassen, der sie lähmt und stumpf macht. Auf der Sklaverei läßt sich nicht eine moderne Großindustrie aufbauen. Ohne Möglichkeit freier Bewegung und Bildung der Massen keine erfolgreiche Produktion.

Weil diese Bedingungen unter der Diktatur fehlen, deshalb verfällt die Industrie Sowjetrußlands, muß sie verfallen. Das bringt aber auch die Landwirtschaft herunter, die von der Industrie nicht genügend mit Produktionsmitteln versorgt wird und auch nicht genügend mit Konsumtionsmitteln, etwa Kleidern, für das wichtigste Produktionsmittel, den Menschen.

Die Bauern werden erbittert über die immer weniger zureichende Menge und Qualität der Industrieprodukte, indes die städtischen Arbeiter unter wachsendem Mangel nicht nur an Kleidern, Möbeln, Büchern, Wohnraum zu klagen haben, sondern auch, und vor allem, über zunehmenden Mangel an Brot, Gemüse, Obst, Fleisch und Milch und über allgemeine Teuerung. Daher wachsende Unzufriedenheit, die sich zum Teil in Erbitterung gegen das herrschende Regime, zum Teil in einem Gegensatz zwischen Bauern und Arbeitern äußert.

Hier liegt die Gefahr für die Existenz des Sowjetregimes und nicht in einem militärischen Angriff der kapitalistischen Großmächte, den keine von ihnen plant, weil keine von ihnen mehr den Bolschewismus fürchtet. Der ökonomische Bankrott der Sowjetdiktatur ist bereits da und er läßt sich nicht mehr gutmachen, mögen die Sowjetleute noch so schöne Projekte raschester Industrialisierung entwerfen. Der riefenhafteste unter diesen Plänen ist der jüngste, nicht etwa die Phantasie eines Privatmannes, sondern das offizielle Programm der Sowjetregierung seit dem vorigen Jahre. Es verheißt, daß binnen fünf Jahren — bis 1933 — die industrielle Produktion, soweit sie vom Plan erfasst ist, in der Sowjetunion um das Dreifache, von 10 Milliarden Rubel auf 30 Milliarden, gleichbleibende Preise vorausgesetzt, gesteigert werden wird.

* Siehe unser Blatt vom 17. September.

Eine derartige Steigerung wäre selbst in den Vereinigten Staaten, dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, nicht auch nur annähernd denkbar. Und das verarmte, zermürbte Sowjetrußland soll dazu fähig sein! Schon ist ein Jahr des Planes vorbeigegangen und vom Aufstieg ist keine Spur zu bemerken.

Ein ökonomisch geschulter Berichterstatter der „Frankfurter Zeitung“, der jüngst in Rußland war, berichtet in seinem Blatte ausführlich über den Plan. Zum Schluß heißt es bei ihm (Nummer vom 3. September):

„Dazu eine Aeußerung, die mir ein Mann des Regimes zur Antwort gab auf meine Frage, ob man denn ernstlich an die Durchführung (ganz oder annähernd) dieses riesenhaften Planes glaubt. „Wir müssen“, sagte er, „den Fünfjahresplan durchführen, denn sonst werden wir hinausgeschmissen.“

Und dieses Wort kennzeichnet wohl richtig die Situation.“

So ist es in der Tat. Wenn die Sowjetmänner nicht binnen wenigen Jahren zaubern, das Unmögliche möglich machen können, dann werden sie „hinausgeschmissen“. Das sagen ihre eigenen Leute. Damit gestehen sie aber ihren Bankrott selbst für jeden nüchtern Denkenden ein, der nicht so naiv ist, die Herren Stalin und Konforten für Zauberer zu halten.

Uebrigens müßte gerade jeder ernsthafte Versuch, dieses Projekt zu verwirklichen, die ganze Bevölkerung Rußlands erst recht zur Raserei treiben. Denn ehe man mehr produzieren kann, müssen mehr Produktionsmittel da sein. Die sollen denn auch nach dem Plan beschafft werden. Fast 65 Milliarden (nicht Millionen) Rubel soll das russische Volk binnen fünf Jahren ausbringen, durchschnittlich mehr als 12 Milliarden im Jahr — fast die Hälfte des ganzen Volkseinkommens. Dabei hungert und friert jetzt schon der größte Teil des russischen Volkes. Welche Fülle von Elend müßte produziert werden, um die Produktion zu heben!

Zum Glück für das russische Volk wird kein ernsthafter Versuch gemacht, diesen irrsinnigen Plan zu verwirklichen. Er ist nur zu Zwecken der Reklame da. Auf die verheißt sich die Sowjetregime meisterhaft. Diese Seite der modernen Industrie beherrschen sie vollkommen — ebenso wie das Kino. Wenn man mit den Mitteln des Kinos und der Reklame den Sozialismus durchführen könnte, dann wäre er in Rußland schon längst da.

Seit einem Jahrzehnt gebiert in Sowjetrußland fast jedes Jahr ein neues Projekt des ökonomischen Aufstiegs. Es wird immer eingeleitet mit dem Geständnis, daß es bisher schlecht gegangen sei. Aber jetzt habe man das Ei des Kolumbus gefunden. Nun komme die Erlösung.

Diese ganze Projektmacherei ist bisher stets auf dem Papier geblieben und keines der Projekte hat verhindert, daß sich der Abstieg weiterhin vollzog, weil keines an die Grundursache des Übels rührt und rühren kann: die Diktatur, den Mangel an Freiheit der Bewegung und der Bildung der Massen.

Und weil wir als Marxisten die ökonomischen Verhältnisse als die grundlegenden für die Gesellschaft betrachten, müssen wir zu dem

Schlusse kommen, daß der Untergang der Sowjetdiktatur unvermeidlich ist.

V.

Mehr allerdings können wir heute noch nicht sagen. NS sind keine Anzeichen dafür sichtbar, wann und in welcher Weise der Zusammenbruch erfolgen wird.

Manche unter unseren Genossen hoffen immer noch, daß die Bolschewiki selbst zur Erkenntnis kommen werden, nur die Gewährung demokratischer Rechte und Möglichkeiten wenigstens für das Proletariat und die Bauern vermöge Rußlands Produktion wieder zu beleben, und daß sie daher solche Rechte gewähren, also etwa eine wirkliche Sowjetdemokratie herbeiführen.

Niemand würde sich mehr freuen, als ich, wenn die Bolschewiki so barmherzig würden. Aber noch nie hat eine Diktatur freiwillig demokratische Konzessionen gemacht, und alles, was wir aus Rußland erfahren, bezeugt, daß seine Machthaber ihre Rettung nur in der Steigerung des Terrors, nicht in seinem Abbau suchen.

Auf der anderen Seite sind, trotz der wachsenden Unzufriedenheit, ja Verzweiflung, augenblicklich auch keine Anzeichen eines drohenden Aufstandes zu sehen. Die Arbeiterschaft der Städte ist ausgehungert, erschöpft, mühsam und von einem furchtbaren System von Spionage und Gewalttat niedergehalten. Sie scheint keiner Erhebung aus eigener Initiative mehr fähig zu sein.

Besser steht es in dieser Beziehung bei den Bauern. Die politische Polizei kann die Dörfer nicht überwachen und die rote Armee garnisoniert in den Städten. Bei den Bauern kommen auch heute schon nicht selten Aufsehungen vor, aber sie bleiben lokaler Natur, weil die Dörfer zu wenig Verbindung miteinander haben. Vereinzelt wurden diese Aufsehungen bisher leicht unterdrückt. Gefährlich könnten sie erst werden, wenn irgendein gewaltiges Ereignis die Gesamtmasse der Bauern mit einem Schlag zur Empörung aufrütteln würde, oder wenn die rote Armee sich weigern wollte, auf die Bauern zu schießen.

Nur ein Moment tritt heute schon deutlich zutage, das der Diktatur gefährlich werden könnte: die Zerstückung der kommunistischen Partei selbst, das Auftreten von Gegensätzen in ihren Reihen und die wachsende Nervosität der Machthaber gegenüber jeder selbständigen Meinung innerhalb der eigenen Partei.

Diese Differenzen sind unvermeidlich angesichts des ständigen ökonomischen Niedergangs und der wachsenden Unzufriedenheit der Massen. Je mehr den Herren das Messer an die Kehle geht, desto krampfhafter das Haschen nach Strohhalmen, an die man sich klammern kann. Dabei ist es unvermeidlich, daß der eine nach rechts schlägt, der andere nach links. Der eine fordert Maßregeln, die die Bauern befriedigen, aber die städtischen Arbeiter beeinträchtigen, der andere wieder umgekehrt fordert eine Besserstellung der Arbeiter durch vermehrte Transaktion der Bauern. Der regierende Kurs weist bisher diese linken, wie rechten „Abweichungen“ ab, vermag aber auch nichts anderes zu bieten, als daß er nicht konsequent rechts oder links geht, sondern einmal rechts und dann wieder links und umgekehrt. Nur in Einem zeigt sich der russische Regierungskurs konsequent: in seiner erbitterten Gegnerschaft gegen alle proletarischen Elemente, die es wagen, selbständig zu denken, nicht nur in der Sozialdemokratie, sondern auch in der kom-

Ein brasilianisches Mietshaus.

Roman von Aluizio Azevedo. 19

Als Bombinha das geschrieben hatte, fügte er hinzu:

„Sag' ihr, daß ich schreckliche Sehnsucht nach ihr habe und daß ich noch derselbe bin wie damals. Und sag' ihr, daß ich sie herüberkommen lassen werde, sobald mir Gott und die heilige Jungfrau dazu verhelfen. Und sag' ihr, sie soll nicht böse sein, weil kein Geld in diesem Brief liegt, sie soll daran denken, wie es in Portugal heißt: „Wo kein Cent ist, kann selbst der Steuereintnehmer nichts holen.“ Und — beinahe hätte ich's vergessen — sie wolle ja von Libania hören. Sag' ihr, Libania ist vor die Hunde gegangen und wohnt unten in der Rua Sao Jorge und kein Mensch spricht mehr mit ihr, also ist es das Beste, sie zu vergessen und nicht mehr auf die fünf „escudos“ zu warten, die ihr Libania schuldig ist.“

Das alles wurde Sag' für Sag' niedergeschrieben; eine Pause entstand nur dann, wenn der Schreibere nachdachte, wie er den nächsten Satz formulieren sollte und Bombinha ihn, das Kinn in die Hand gestützt, ansah und wartete.

Siebtentes Kapitel.

So verlief der Sonntag bis drei Uhr, als der ungeduldig erwartete Firmo, von seinem Freund Porfiro begleitet, ankam; der erstere brachte seine Gitarre und der letztere seine Mandoline mit. Rita Bahianas Liebhaber war ein leichtfertiger Mulatte von schnellem, schlankem Wuchs und behende wie eine Gams. Er war proflerisch und unverschämt und stand in dem Ruf, ein geschickter Dieb zu sein, der ohne feste Arbeit existieren konnte, solange man durch

Fenster einbrechen und Hüner stehlen konnte. Er war über dreißig, aber er sah aus wie ein Jüngling von zwanzig, denn sein straffer Körper schien eher mit Sprungfedern als mit Muskeln ausgestattet zu sein. Er trug einen kleinen, gewickelten Schnurrbart, und seine lange äppige Mähne war stets mit den stärksten Parfüms des Friseurs gefalbt. Diese Mähne trug er in der Mitte gescheitelt, und zwei dicke Haarbüschel hingen unter einem Filzhut, den er sich schief übers linke Ohr zog, rechts und links herunter.

Er ging stets in schwarzem Rod und schwarzen Hosen, die um die Knie eng und nach unten zu, um seine schlanken Fesseln nicht zu verbergen, weit geschnitten waren. Er trug keine Weste, und an Stelle einer Krawatte band er sich ein stark parfümiertes seidenes Taschentuch um den Hals. Zwischen den Lippen hielt er gewöhnlich eine mächtige schwarze Zigarre und führte immer einen Spazierstock vom Umfang eines Knüttels bei sich.

Er war Bleiarbeiter, ein geschickter, wie es hieß, aber da er oft an einem Tage ausgab, was er während einer Woche verdiente, fand er es nötig, sein Einkommen durch die bereits erwähnten nächtlichen Unternehmungen zu erhöhen. Ab und zu vergrößerte sich sein Kapital durch einen glücklichen Abend beim Würfelspiel oder Roulette, und dann genoss er mit Rita Bahiana eine Periode fröhlichen Nichtstuns wie in den letzten drei Monaten. Wenn nicht mit Rita, dann mit einer anderen, denn er hatte festgestellt, daß Frauen nicht rar sind, wenn ein Bursche Geld in der Tasche hat.

Er stammte aus Rio de Janeiro und genoss den Vorzug, bei Hofe geboren zu sein, wo sein Vater im Stall des Kaisers diente. Bis er zwanzig Jahre war, trieb er sich überall herum und begann dann das, was er seine „politische Karriere“ nannte; da trat er einer Gruppe von jungen Leuten bei, die mit Rasiermessern bewaffnet waren und den Anhängern der Gegenpartei das Wählen abg-wöhnen wollten. Dann

aber verzichtete er auf die Politik — weil er sein ideales Ziel doch niemals erreichen konnte — und wurde mit siebzig Mikreis monatlich und vierhundert von elf bis drei Botenjunge in einem staatlichen Amt.

Sein Roman mit Rita Bahiana war eine komplizierte Sache, deren Anfänge lange zurücklagen. Angefangen hatte sie in den Tagen, als Rita in Gesellschaft ihrer Mutter, einer muskulösen Negerin, die im Schlachthaus Schweine ausnahm, frisch aus Bahia angekommen war. Die Mutter starb, und Firmo übernahm die Sorge für Rita, aber bald entstanden eifersüchtige Fäulereien, und das Paar trennte sich. Es fanden zahlreiche Versöhnungsversuche statt, aber nur, um immer neue Trennungen zu ermöglichen. Firmo erklärte, er hätte nun mal „eine Leidenschaft“ für das Mädel und könne, so schlecht sie ihn auch behandle, „keinesfalls von ihr lassen“. Nach solchen Errettigkeiten gab Rita gewöhnlich den Verbungen eines andern nach, worauf Firmo wieder auftauchte und ihr eine gründliche Tracht Prügel verfehte; nach diesem Beweis seiner unvergänglichen Zärtlichkeit verzichtete sie dann auf den Versuch und kehrte in die Arme ihrer ersten Liebe zurück.

Der Freund, den Firmo an diesem Sonntag mitbrachte, war älter und dunkler und hatte wirres Haar. Porfiro war Seher in einer Dukerei und ähnlich gekleidet wie Firmo, dessen Art den Hut aufzusetzen Porfiro maßlos bewunderte — wohingegen er in einer rissigenen Krawatte prangte, während Firmo ein Halstuch trug. Porfiro hatte einen Stock mit silberner Krüde und benutzte eine Zigarettenspitze aus Bernstein. Jede Einzelheit seiner Kleidung wurde von den Hausbewohnern bemerkt, und Porfiro galt als Musterbeispiel vornehmer Eleganz. Nach der Ankunft der beiden wurde die Luft in der Wohnung Ritas wider. „Parat!“ fing an zu flüchten, und bald erklang das Winseln einer Mandoline von den tieferen Akkorden einer Gitarre gemildert.

Im Nebenhaus war der Kaufmann angelangt, der Das Dorez geerbt hatte, und auch er hatte einen Freund mitgebracht. Mit Köden und seidenen Hüten ausgestattet, brachten sie eine neue Note in die Siedlung — eine Wolke von Parfüm aus der großen Welt; auf alle machten sie einen unglaublich starken Eindruck. Wahrhaftig, bei Das Dorez war beinahe große Gesellschaft; Machona, Rénem und Augusto waren von ihrem Ausflug zurückgekehrt und hatten ihrer Tochter, respektive Schwester; sie sollten zum Essen bleiben. In diesem Teil des Hauses herrschte eine ungewohnte Feststimmung. In beiden Wohnungen war das Essen auf fünf Uhr festgesetzt worden.

Rita Bahiana, die ein ziemlich zerdrücktes weißes Batistkleid trug, hatte außer ihren anderen Gästen noch Leocadia, Augusta, Bruno, Alexandre und Albino eingeladen. Bei Das Dorez waren außer ihrer Familie und den zwei Männern noch Dona Isabel, Bombinha, Marciana und Florinda zu Gast. Teronhmo und seine Frau waren von beiden Parteien aufgefordert worden, hatten aber abgelehnt, denn sie zogen es vor, einen ruhigen Nachmittag zu zweien zu verbringen, das einfache Mahl einzunehmen, das Piedade bereite, und ihre Flasche Rotwein miteinander zu leeren.

Auf beiden Festen ging es fröhlich zu, das Nidern, womit die Suppe begrüßt wurde, entwickelte sich allmählich zu lautem Gelächter, bis eine halbe Stunde später die ganze Nachbarschaft überzeugt war, die beiden Feste seien außerordentlich gelungen. Hohe Stimmen mischten sich mit dem Geklapper von Tellern und Schüsseln, während sich vor den Türen eine Horde gieriger Hunde verammelte, um Abfälle und Knochen, die aus den Fenstern flogen, aufzuschmeißen. Teller mit Kostproben wurden von einer Wohnung zur anderen gereicht, damit jeder Festteilnehmer das köstliche Menü der anderen Tafel mitgenießen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

kommunistischen Partei. Diese Gegnerschaft wächst von Monat zu Monat. Ununterbrochen werden die kommunistischen Parteien und die Redaktionen ihrer Blätter „gereinigt“ und dennoch erzeugen die Verhältnisse immer wieder neue Oppositionelle. Die steten Reinigungsaktionen erreichen nur das eine, alle selbständig denkenden Elemente aus der kommunistischen Partei herauszudrängen oder in ihr lähmzulegen, so daß ihre aktiven Elemente bald nur noch aus Idioten, charakterlosen Streibern und Geschäftspolitikern bestehen werden.

Je mehr das der Fall, desto schmaler und brüchiger die Basis des Kommunismus. Es ist sehr wohl möglich, daß nicht ein Aufstand von Gegnern, sondern ein innerer Streit innerhalb des kommunistischen Herrschaftsapparates die Totenglocke des Kommunismus läuten wird.

Wie er zugrunde gehen wird, wissen wir noch nicht. Aber Anzeichen sind da, die uns mahnen, mit der Tatsache seines Zusammenbruchs zu rechnen. Revolutionen, nicht Putzsch, kommen immer überraschend, auch für die Revolutionäre selbst.

Wie und wann der Zusammenbruch kommen mag, unsere Aufgabe ist es sicher nicht, ihn herbeizuführen, aber auch nicht, ihn zu hemmen. Unsere Aufgabe in dem Zusammenbruch wird es sein, dafür zu sorgen, daß in ihm die Sozialdemokratie wieder den Einfluß auf das Proletariat gewinnt, der allein es befähigen kann, zu jeder Zeit das in ihr mögliche Maximum von Macht zu entfalten und mit Erfolg anzuwenden.

Wie stark in Rußland selbst heute der Einfluß sozialdemokratischer Gedanken ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Vom Ausland aus, von der sozialistischen Arbeiterinternationale, wird den um ihre Befreiung von der Diktatur kämpfenden Proletariaten Rußlands Rat und Hilfe gebracht werden müssen. Zwei Faktoren werden dabei naturgemäß in erster Linie wirken müssen: die sozialdemokratische Emigration und die sozialdemokratischen Parteien der Randstaaten des früheren Rußlands. Auf die bedeutende Aufgabe hinzuweisen, die diesen Randstaaten zufällt, war der Zweck meines Artikels. Die Polemik des Reichenberger „Vorwärts“ bietet mir einen Anlaß, dies noch weiter auszulegen und zu unterstreichen. Der „Vorwärts“ sagt, der Zusammenbruch der Sowjetdiktatur sei bei mir seit bald 12 Jahren eine fixe Idee geworden, von der mich wahrscheinlich bloß der Tod erlösen wird.

Ich darf darauf erwidern, daß ich keine Ursache, mich zu schämen, in der Tatsache sehe, daß ich die Sowjetdiktatur, wie jede Diktatur, seit bald 12 Jahren, das heißt vom ersten Monat ihres Bestehens an als ein Unglück für das arbeitende Volk bekämpft habe. Da ich schon 75 Jahre alt bin, kann es schon sein, daß ich den Sturz dieser Diktatur nicht mehr erlebe. Ein Beweis für ihre Dauerhaftigkeit wäre das noch lange nicht.

Indes ist es durchaus nicht ausgeschlossen, daß ich den Tag der Freiheit Rußlands noch schauen werde. Mein Lebensabend würde dadurch freudig erhellt, denn der Untergang der Diktatur bedeutet nicht nur die Befreiung des russischen Volkes von lähmendem Druck und die Herstellung der Bedingungen seines Aufstieges zu Wohlstand und Freiheit, sondern auch das Aufheben der Spaltung des Proletariats in allen Ländern der Welt. Heute noch fast überall in die Defensive gedrängt, wird es dann mit aller Macht wieder siegreich vorwärtsmarschieren können gegen jede Art von Ausbeutung und Unterdrückung.

Heute beginnen die Plädoyers der Verteidiger.

Breschburg, 17. September. Der Staatsanwalt beendet heute sein Plädoyer, wobei er alle Behauptungen der Anklage von der Spionagefähigkeit Tulas und den unmitzlerischen Aufgaben der Redobrans aufrecht erhält. Zum Schluß apostrophierte der Staatsanwalt Tula selbst mit den Worten:

„Und Sie Herr Professor, Sie waren bestrebt vor dem Gerichtshof in der Rolle des Märtyrers zu erscheinen, der für seine Nation gekämpft hat. Dazu hatten Sie kein Recht, denn wenn Sie auch gekämpft und schwer gearbeitet haben, so haben Sie das nicht für die slowakische Nation, sondern für die ungarische getan. Die slowakische Nation hat heute keine Märtyrer mehr nötig, denn sie hat ihre Märtyrer bereits aufgefressen, als Sie, Herr Professor, dieser Nation noch fernstanden, als Sie noch davon überzeugt waren, daß die kleinen Nationen keine Existenzberechtigung haben. Jene Slowaken aber die unter dem Joch der Ungarn für ihre Nation gekämpft und geklitten haben, werden wir auch ferner ehren und schätzen und diese werden auch in Zukunft Märtyrer der Nation bleiben. Sie haben im Laufe der Verhandlungen Verlaß mit Dugobies „Titus“ verglichen, dann sind Sie aber auch der Würge, den der Held mit sich in die Tiefe riß. Sie haben hier auch das Epos „Konrad von Wellenrod“ von Mikiewicz zitiert. Wellenrod war ein Kind des kausischen Volkes, das trotz seiner deutschen Erziehung Litauer blieb und bei der ersten Gelegenheit zu seiner Nation zurückwand. Zwischen Ihnen und Wellenrod besteht aber ein großer Unterschied, denn Ihre Seele blieb bis zum letzten Augenblick ungarisch, Sie fühlen mit den Ungarn und sind gegen die Ihnen fremde slowakische Nation nur mit Haß erfüllt.“

Heraus mit der Hilfsaktion für die Unwettergeschädigten!

Rundgebung der Kreisvertretung Pilsen-Budweis.

In einer am Sonntag stattgefundenen Beratung unserer Kreisvertretung Pilsen-Budweis, an der auch unsere Parlamentarier, die Abgeordneten Leibl und Diel, Senator Starl, Landesvertreter Gala, sowie in Vertretung des Parteivorstandes die Genossen Abgeordneter Laub und Jalsch, teilnahmen, wurde einstimmig nachfolgende Rundgebung beschlossen:

Die am 15. September in Pilsen tagende Kreisvertretung Pilsen-Budweis muß nach Entgegennahme der Berichte aus den Unwetterbezirken konstatieren, daß die Hilfsaktion für die geschädigten Häuser und Landwirte bisher nur in gänzlich unzulänglicher Weise wirksam geworden ist. Sie muß vor aller Öffentlichkeit feststellen, daß die Abweisung der sozialdemokratischen Hilfsanträge im landwirtschaftlichen Ausschuß des Abgeordnetenhauses ein schwerer Fehler und eine verdammenstwerte Handlung gegenüber den Unwettergeschädigten aller Parteirichtungen war. Während man durch die von uns geforderte Abgabe der Mandate einen Vortrang von 50 Millionen Kronen für die erste Hilfeleistung gewonnen hätte, ist inzwischen eine Anzahl kostbarer Wochen verstrichen, ohne daß die öffentlichen Faktoren den Willen zu einer großzügigen Hilfsaktion gezeigt, noch die Mittel dazu bereitgestellt hätten.

Wenn nun nach Rückkehr der Herren Udrzal und Lierhut aus den Mandatverhandlungen die tschechische Agrarpartei sich in ihren Beschlüssen plötzlich der Unwettergeschädigten er-

innert, so muß klargestellt werden, daß die bisherigen Verzögerungen der Hilfsaktion allein den Regierungsparteien zur Last fällt, namentlich den Agrariern beider Nationen, welche die entscheidenden Ministerien verwalten, sowie die wichtigsten parlamentarischen Funktionen innehaben.

Die Kreisvertretung Pilsen-Budweis beharrt darauf, daß die Geschädigten, nach Maßgabe der Gefährdung ihrer Existenz, in die öffentliche Hilfsaktion einbezogen werden, daß in kürzester Frist in jenen Ortschaften, wo die Ernte ganz oder zum größten Teil vernichtet wurde, Herbstsaatgut zur Verfügung gestellt wird, ferner daß die Beistellung von Mahlgetreide für den Winter und von unverzinslichen Darlehen ohne engherzige Einschränkung erfolgt.

Die Kreisvertretung schließt sich der Forderung der sozialdemokratischen Abgeordnetenklausur auf sofortige Einberufung des Parlaments an, damit dort ohne jeden weiteren Verzug die Beschlüsse für die staatliche Unwetterhilfsaktion gefaßt werden können.

Ueber tausend Teilnehmer!

An einer Parteiverammlung? Nein, an einem Bezirksfest der kommunistischen Partei in Reichenberg! An einem Bezirksarbeitertag! Also an einer kommunistischen Massenveranstaltung in jenem deutschen Bezirke, der mehr als alle anderen von der kommunistischen Bewegung erfasst war, damals, als von einer solchen Bewegung noch gesprochen werden konnte.

Keine „sozialfaszistische“ Behauptung, sondern Bericht im kommunistischen „Vorwärts“, der sicher die Zahl der Teilnehmer nicht unterschätzt. Zwar ist auch der „Vorwärts“ nicht ganz zufrieden, er sagt von diesem Arbeitertag: „Wenn er auch noch, was die Beteiligung anbelangt, im Zeichen der Nachwirkungen der Parteikrise stand, kann er doch als gelungen betrachtet werden.“ Gelungen — weil es der kommunistischen Partei im Reichenberger Bezirk, in dem vor sieben, acht Jahren Zehntausende ihrem Rufe gefolgt wären, gelang, tausend Leute auf die Beine zu bringen, mißraut den Kindern, — und dabei galt es doch nicht, den Sozialfaszisten den Gar aus zu machen, sondern bloß eine Wanderung zu einer Unterhaltung.

Der Demonstrationszug nahm seinen Ausgang vom Neustädter Platz in Reichenberg. In Ober-Rosenthal und Ködlich schlossen sich gemäß dem Aufmarschplan weitere Gruppen an, so daß er auf über 500 Teilnehmer anwuchs.

Auf der Zug in Reichenberg imponierend gewesen sein, wenn er erst nach dem Anschluß der Ober-Rosenthaler und Ködlicher kommunistischen „Anschwell“ auf fünfhundert! Wirklich ein Demonstrationszug — er demonstrierte den Verfall, die Lächerlichkeit, die Armseligkeit der kommunistischen Partei in ihrem Hochsit, im Zentrum ihrer einstigen Macht.

„Den Zug eröffneten die Radfahrer. Ihnen folgten einige Turner, dann die Kinder, die Jungmädchen, die Frauen und die Gablonzer Musikkapelle. An der Spitze wurden zwei Fahnen getragen. Der Zug bot kein überwältigendes Bild wie man er auszu sehen haben, wenn sich selbst dem Richterstatler des „Vorwärts“ ein solcher Senzer entringt! und doch zeigte er, genau so wie die Beteiligung am Plake (über 1000 Teilnehmer), daß sich die Reihen der Partei auch im Bezirke Reichenberg wieder fester formieren, daß nicht die Krise überwunden ist, aber die Partei auf dem Wege ist, sie zu überwinden.“

Sie überwindet ihre Kräfte schon seit einer stattlichen Reihe von Jahren. Mit wachsendem Erfolg. Denn schließlich verlassen alle Arbeiter, die des ewigen Gezanfes, des Vintenschens und Parolenschmiedens, des unendlichen Umorganisierens und Neuorganisierens, und der leeren Großmäuligkeit müde werden, eine Partei, die in stände war, im Verlaufe nicht ganz eines Jahrzehnts die festgefügte proletarische Organisation dieses Landes in einen Trümmerhaufen zu verwandeln.

„Ueber tausend Teilnehmer (mit Kindern und Musikanten) — stolz berichtet das eine Partei, die sich immer noch als die Partei des Proletariats aufspielt. „Ueber tausend Teilnehmer“ bei einer Unterhaltung! Vor vierzig Jahren war das ein Ereignis, wenn es gelang, tausend Arbeiter zu einer proletarischen Rundgebung im Reichenberger Bezirk zu versammeln. Heute ist das eine Lächerlichkeit und zugleich eine Tragödie. Eine Lächerlichkeit, wenn man sie vergleicht mit der Großtuererei der Kommunisten. Eine Tragödie des nordböhmisches Proletariats, wenn man sich erinnert an die gewaltigen Kundgebungen, deren die Reichenberger Arbeiter fähig waren, bevor der Bolschewismus ihre Bewegung vergiftete und ihre Organisationen mordete . . .

Das böhmische Landesbudget.

Verhandlungen im Budgetausschuß.

Die Budgetkommission der böhmischen Landesvertretung trat gestern zur Beratung des Landesbudgets für 1930 zusammen. Vor Eingang in die Tagesordnung wies Landesauschüßmitglied Grund daraufhin, daß der Beschluß der Landesvertretung auf Herabsetzung der Höchsthöherzahl in den Klassen nicht eingehalten werde. Er fragte den Landespräsidenten, was dieser zu tun gedente, um die Beschlüsse der Landesvertretung durchzuführen. Der Landespräsident antwortete hierauf, daß er auf die Anfrage des Gen. Grund sowie auf die ganze Schulangelegenheit nach Abschluß der Budgetdebatte im Ausschusse zurückkommen werde.

Die Budgetberatungen selbst wurden mit einem Referat des Finanzreferenten Dr. Kubiska eingeleitet. Er verwies darauf, daß das Landesbudget ein Defizit von 80 Millionen K aufweise und daß die Landesvertretung darauf beharren müsse, jene Ueberweisungen vom Staate zu erhalten, welche dem Lande nach seiner Steuerkraft gebühren.

Landesauschüßmitglied R. Sandr erklärte, daß die tschechischen Sozialdemokraten für das Budget stimmen werden, wenn gewisse Forderungen der Partei erfüllt würden.

M. d. L. Gen. Dr. Strauß protestierte zunächst dagegen, daß das Landesbudget für 1929 noch nicht genehmigt sei. Das Budget des Landes zeige die Verwüstungen, welche das Finanzgefes in der Finanzwirtschaft des Landes angerichtet habe. Heute sind alle jene, die sich von der Verwaltungsreform etwas versprochen haben, tief enttäuscht. Das Ministerium des Innern ist die Stütze all jener, welche den Einfluß der gewählten Vertreter der Bevölkerung in der Selbstverwaltung schwächen und die Bürokratie allmächtig machen wollen. Die deutsche Sozialdemokratie mache ihre Stellung zum Budget von der Entscheidung über die von ihr gestellten Anträge abhängig.

Der Vertreter der tschechischen Nationalsozialisten, Komr, trat energisch gegen die Nichtbeachtung der Beschlüsse der Landesvertretung ein. Dr. Mandl (Nationaldemokrat) verteidigte die Verwaltungsreform. Dr. Rosjke (N. u. W. G.) wies auf die Ohnmacht der Landesvertretung hin, deren Beschlüsse von der Regierung nicht beachtet werden. Das Land Böhmen wird auch von der staatlichen Finanzverwaltung gegenüber den anderen Ländern benachteiligt.

Zu seinem Schlußwort erwähnte der Finanzreferent, daß das Land die ihm von der Landesvertretung vorausichtlich bewilligte Anleihe nicht sofort begeben werde, sondern das Defizit werde erst aus den Reserven des Landes gedeckt und die Anleihe dann aufgenommen werden, bis es unbedingt notwendig sein wird.

Damit war die Generaldebatte beendet und es wurde nach der Mittagspause in die Spezialdebatte eingegangen.

In der Spezialdebatte wurden durchgenommen: Die Kapitel 1 (Landesvertretung), Kapitel 2 (Landesvermögen), Kapitel 3 (Landwirtschaft) und Kapitel 4 (Gewerbe, Handel und Industrie). Dazu ergrieffen zu wiederholtenmalen die Genossen Dr. Strauß, Grund und Krejci-Trautenau — der als Erstromann des verhinderten Genossen Jischer zum erstenmal an den Beratungen teilnahm — das Wort. Eine Reihe von Anträgen, die unsere Genossen bei den vorerwähnten Kapiteln stellten, fand die Mehrheit des Ausschusses. Bemerkenswert war, daß der Landespräsident mit zwei von ihm gestellten Anträgen in der Minderheit blieb. Der eine betraf die Auszahlung von Remunerationen an die Landesbeamten, was gegen den Einspruch des Landespräsidenten angenommen wurde, der andere die Einreichung der Gehälter der Beamten gewisser Landesanstalten in das Landesbudget.

was gleichfalls beschlossen wurde, trotzdem das Ministerium des Innern und der Landespräsident auf dem Standpunkt stehen, daß diese Beamten Staatsbeamte sind.

Wie bei uns verwaltet wird.

Sanierung der mährisch-schlesischen Landesfinanzen durch Ersparungen an Sicken und Kranken.

Brünn, 17. September. (Eigenbericht.) Deutet die mährisch-schlesische Landesfinanzkommission zu ihrer ersten meritorischen Sitzung zusammen. Es ist bezeichnend für den Geist, der in unserer Verwaltung herrscht, daß man diese Finanzkommission neun Monate nach Wahl der Landesvertretung zu ihrer ersten Arbeitssitzung einberief. Dabei stellte man den Vertretern die Zusage, die Rechnungsabschlüsse für die beiden Länder Mähren und Schlesien für das Jahr 1928, die jeder für sich ein dickes Buch darstellen, in einer kurzen Sitzung zu genehmigen. Wie schwer es den deutschen Vertretern gemacht wird, sich über alle wichtigen Finanzfragen zu informieren, geht daraus hervor, daß diese Rechnungsabschlüsse nur in tschechischer Sprache angefertigt wurden.

Der Finanzreferent sagte eingangs der Sitzung einige gänzlich nichtssagende Erläuterungen zu den Rechnungsabschlüssen. Für unsere Partei nahm Genosse Jiska zu dem Rechnungsabschluß Stellung und führte zunächst aus, daß es charakteristisch ist für die Art der bei uns geübten Verwaltungsmethoden, daß die nicht etatsmäßigen Summen der Ausgaben an jene, die voranschlagsmäßig gemacht wurden, fast heranreichen. Es ist bezeichnend, daß die ganze Finanzgebarung des Landes zusammenbrechen müßte, wenn nicht das Land selber die unter dem Kapitel „Durchlaufende Posten“ im Rechnungsabschluß erschienenen Summen für sich verwenden würde. So hat das Land einen Betrag von 166 Millionen an Vorschüssen, Depositen und fremden Geldern in Empfang genommen und diese Beträge benötigt, um die reguläre Finanzgebarung des Landes aufrecht zu erhalten. Es ist natürlich auch so, daß eine Kontrolle über diese Finanzgebarung fast unmöglich ist. Genosse Jiska wies insbesondere darauf hin, daß die größten Ersparnisse gegenüber dem Voranschlag auf Kosten der Verpflegungsgelder in Krankenhäusern, Sickenhäusern und Lungenheilstätten gemacht wurden.

Nach der Mittagspause gelangte der tschechische Rechnungsabschluß zur Verhandlung. Während die Aktivisten sowohl vormittags als auch am Nachmittag schwiegen, nahm unser Vertreter auch zum schlesischen Rechnungsabschluß Stellung. Er stellte fest, daß auch hier die Gebahrung stark beeinträchtigt wurde, weil die Ueberweisungen der Anteile an den Steuern ganz willkürlich von den Staatsämtern vorgenommen wurden. Nachdem Genosse Jiska erklärt hatte, daß wir den Rechnungsabschluß unter keinen Umständen in seiner jetzigen Form genehmigen können, wurde zur Abstimmung geschritten. Zum Entsetzen der Mehrheitsparteien stimmten nur acht Kommissionsmitglieder dem Rechnungsabschluß zu. Und erst als nach einer zweiten Stimmenzählung festgestellt wurde, daß nicht alle 16 Mitglieder der Kommission anwesend seien, konnte der Rechnungsabschluß als genehmigt bezeichnet werden.

Kommunistische Geldentaten.

In Palkowice bei Friedel hatte die kommunistische Opposition für Sonntag eine Versammlung einberufen, in der neben sozialdemokratischen Rednern auch der frühere kommunistische Abgeordnete Petr sprechen sollte. Das Politbüro hatte in die Versammlung Stoßtruppen entsendet, die dort einen Kodax machten und die vorzeitige Schließung der Versammlung erzwarren. Abg. Petr war von einer anderen Versammlung verspätet eingetroffen und, da er das Versammlungslokal nicht kannte, in das dortige Gemeindefestlokal gegangen. Dort erblickte ihn ein kommunistischer Wächter, worauf er unzingelt und tätlich angegriffen wurde. Man legte ihm schließlich eine Erklärung zur Unterschrift vor, die die Resignation auf sein Abgeordnetenmandat beinhaltet. Als Petr seine Unterschrift mit dem Hinweis verweigerte, daß die große Mehrheit seiner Wähler sein Verhalten billige, wurde er aufs neue insuliert und mit einem stumpfen Gegenstand so heftig in den Kopf geschlagen, daß er ohnmächtig wurde und im Automobil ins Krankenhaus nach Mähr.-Strau geschafft werden mußte. Dort wurden seine Verletzungen als schwer erkannt.

Deutsch-tschechoslowakische Schiffsahrtspläne.

Bremen, 17. September. Zwischen dem Norddeutschen Lloyd und den tschechoslowakischen Kreisen hat sich, wie WTB-Handelsdienst meldet, durch Vermittlung der Bank Friedrich Heibtreu eine Verbindung gebildet, mit dem Ziel die Ausnützung des tschechoslowakischen Freihafens in Hamburg in enger Verbindung mit dem Norddeutschen Lloyd wahrzunehmen. Zu diesem Zwecke wird eine N. G. gegründet, an welcher der Norddeutsche Lloyd mit etwa der Hälfte des Aktienkapitals beteiligt sein wird, während tschechoslowakische Wirtschaftskreise die andere Hälfte des Kapitals übernehmen. Die Verwaltung der neuen Gesellschaft wird je zur Hälfte von deutschen und tschechischen Persönlichkeiten, darunter einem tschechoslowakischen Regierungsbereiter gebildet werden. Sie wird vom tschechoslowakischen Staate mit der Wahrnehmung aller ihrer Hoheitsrechte betraut werden. Der Erwerb von Schiffen in Zusammenarbeit mit dem Norddeutschen Lloyd ist zunächst nur in beschränktem Maße vorgesehen.

Ein schwere Gasrohr-Explosion ereignete sich Montag mittags in dem Geschäftsviertel von Newburgh im Staate New York: 50 Gebäude wurden beschädigt. Nach den bisher vorliegenden Meldungen wurden drei Personen getötet und 50 verletzt.

Auf den Spuren des St. Bureaukratismus fand man folgendes Aktenstück des Kgl. Preussischen Oberpostmarschallamtes:

Gehorsamer Bericht: Die Ehefrau des Stallmeisters Schulze, Frau Emilie Schulze, ist geistern von einer Tochter entbunden worden und hat die selbe die Vor-namen Elfriede Margarethe erhalten. Gezeichnet: Voigt.

Verfügung: Diese Namensänderung der Ehefrau Schulze dürfte unzulässig sein. Oder sollte etwa das Neugeborene gemeint sein? Gezeichnet: v. R.

Gehorsamer Bericht: Es war das Neugeborene gemeint! Gezeichnet: Voigt.

Verfügung: Zu den Akten. Gezeichnet: v. R.

Wie man in Amerika den Büchermarkt heigert.

Es ist in den letzten Jahren ein beliebter Brauch geworden, daß unternehmende Theaterdirektoren Stücktitel, die ihnen zu nichts sagend oder nicht jugkräftig genug erscheinen, in mehr oder minder schwingvolle Sätze mit obligatem Frage- oder Ausrufungszeichen verwandeln. So kann man es etwa erleben, in Wien ein Stück noch einmal vorgeführt zu bekommen, das man in Berlin bereits unter anderem Namen gesehen hatte. Besonders geschäftstüchtige Direktoren gehen sogar so weit, den Titel noch Tage nach der Premiere umzutauschen, wie es in diesem Winter bei einer Berliner Revue vorgekommen ist. Alfred Polgar prophezeite neulich, daß wohl bald die Zeit gekommen sein wird, wo man uns auch die indifferenten Titel der klassischen Dramen durch schlagkräftigere Ueberschriften schmackhafter machen wird. — etwa: „Sagen Sie selbst: Soll man Kinder haben?“ für König Lear. Aber der tüchtige Theaterdirektor, der als erster in Europa die Kunst der Titelbereinigung ausübte, ist nicht der geistige Vater dieser Idee. In Amerika ist so etwas natürlich ein seit langem sehr ernst und wissenschaftlich angewandter Geschäftsgrundzug.

Der Reclam der Vereinigten Staaten, Mr. C. Haldemann-Julius, ein würdiger Zeitgenosse und Jünger Fords, hat vor einiger Zeit ein Buch veröffentlicht, in dem er mit schöner Offenheit die Geschäftsprinzipien seines riesigen Verlagsunternehmens enthüllt. Ueberall in Amerika kann man für 5 Cent ein kleines unscheinbares blaues Büchlein in Notizformat bekommen. Diese „Little Blue Books“ umfassen so ziemlich alle klassischen Dokumente der Weltliteratur von Plato bis Schopenhauer, von Apulejus bis Maupassant. In den letzten zehn Jahren wurden über hundert Millionen dieser amerikanischen Reclam-Bändchen verkauft, und ihr ungeheurer Umsatz ist zum größten Teil einer ganz merkwürdigen Methode zuzuschreiben. Jedes Buch nämlich, das nicht die vorgeschriebene Verkaufszahl von 10.000 Exemplaren jährlich erreicht, wird in eine „Mini“ geschickt, wo man es auf seine „Krankheit“ prüft und weiter behandelt. Und da sind es in der Hauptsache die Titel, die verändert werden oder eine neue Fassung erhalten, an den Text geht man nur in den allerersten Fällen heran, da es sich bei den „Little Blue Books“ vorwiegend um fremdsprachliche Literatur handelt, wird das „frank“ Werk in solchen Fällen neu überfetzt. Ist das Buch auskurirt, so wird es von neuem in die Welt hinausgeschickt, und wenn es dann noch keinen Erfolg hat, wird noch einmal ein zweiter Verbesserungsversuch unternommen. Wenn der Klassiker auch in dem neuen Gewand noch nicht zieht, wird er als hoffnungslos aufgegeben und kurzerhand eingestampft.

Drei Dinge sind es, die nach Haldemann-Julius das große amerikanische Publikum interessieren: Stoffe mit einem leicht sexuellen Einschlag, Selbstvervollkommnungen und „gewagte“ Angriffe gegen geheiligte Institutionen, etwa gegen die Religion. Nach diesen drei Gesichtspunkten wird die Therapie eines „kranken“ Klassikers eingerichtet, und der gewaltige Geschäftserfolg spricht für Haldemanns Theorie.

So wurde im Jahre 1926 Victor Hugos „Der König amüsiert sich“ nur in 8000 Exemplaren verkauft. Als der „Patient“ unter dem neuen Titel „Der wollüstige König amüsiert sich“ die Klinik verlassen hatte, stieg im nächsten Jahr die Verkaufsziffer auf 38.000 Stück. Gauthiers „Goldenes Mies“ wurde in „Seuche nach der blonden Maitresse“, Maupassants Novelle „Fettügel“, in „Opfer einer Prostituierten“ umgetauft. Bücher, in denen sich eine sexuelle Note mit dem besten Willen nicht abringen läßt, werden nach den anderen beiden Skablonen behandelt. Da wird zum Beispiel aus Schopenhauers Dissertation „Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde“ die Autobiografie-Prosa „Wie ferne ich logisch reden?“ Für die letzte Kategorie, Angriffe auf geheiligte Institutionen, müssen Titel erhalten, die dem neugierigen Leser „Enttäuschungen...“ oder „Die Wahrheit über...“ in Aussicht stellen.

Unsere tüchtigen Theaterdirektoren, die mit so viel Erfolg neues Leben in öde Titel gebracht haben, sind wirklich nur blutige Anfänger gegen den geschäftstüchtigen Mr. Haldemann-Julius. Und die Ironie des Geschicks will es, daß man diese Verfallschorne der Klassiker-Titel nicht einmal mit voller Ueberzeugung bekämpfen kann. Denn schließlich läßt sich statistisch beweisen, daß dieser amerikanische „Titulatur-Professor“ mehr für die Verbreitung der Literatur getan hat als alle übrigen Verleger der Welt. Ernst Holt.

Erfinder, die nichts erfunden haben.

An einem sonnigen Augusttage des Jahres 1853 wurde unter großen Feierlichkeiten in Freiburg ein Denkmal enthüllt, das man zu Ehren des Franziskanermönches Berthold Schwarz errichtet hatte. Freiburg ließ sich den Ruhm nicht nehmen, daß ihr Sohn das Schießpulver erfunden hätte. Umsonst beriefen sich die Engländer darauf, daß Robert Vaco fast ein Jahrhundert früher schon Schießpulver hergestellt hatte. Umsonst wies die Kulturforscher darauf hin, daß in Indien und China das Schießpulver schon vor Christi Geburt bekannt war. Auch das griechische Feuer, das in der Zeit der Weltmachstellung Griechenlands benutzt wurde, war das heutige Schießpulver in einer anderen Zusammensetzung. Nachdem dann die Araber für die Verbreitung des Schießpulvers in Europa gesorgt hatten, was blieb da für Berthold Schwarz noch zu erfinden!

Berthold Schwarz war nicht der einzige Urheber in der Erfinderwelt. Ein Direktor des englischen Patentamtes, A. A. Gom, stellt in einer kürzlich erschienenen Studie fest, daß die Erfinder, selbst die ganz großen, oftmals zweifelhafte Personen waren. Sie haben eigentlich nichts erfunden; nur verstanden sie es, Erfindungen erfolglos arbeitender Männer, deren Namen kaum jemand kannte, auszubeuten. Sehr viele „Erfindungen“ der modernen Technik sind Erfindungen, die schon vor Jahrhunderten gemacht worden waren. So war z. B. der Luftreifen bereits 1845 erfunden, blieb aber bis zum Aufkommen des Fahrrades unbenuzt. Der Füllfederhalter wurde 1809 patentiert und geriet in Vergessenheit, da er kein Interesse fand. Das Kugellager war eine alte Idee, die ihrem ersten Erfinder nichts eingebracht hat. Kollisruhe waren 1823 erfunden, und nur der schlechte Zustand der Wege verhinderte ihre Anerkennung. Der Schreibstift mit Rollen ist schon 1772 konstruiert worden. Sicherheitsrasierapparate gibt es seit 1762. Der Taxameter erschien bereits zu Beginn der Neuzeit. Im Jahre 1671 gab es schon einen Lautsprecher, 1664 eine Taucherglocke und 1702 das Periskop. Die Erfindung der Streichhölzer schreiben die Engländer John Walker zu, aber auch die Franzosen haben nicht weniger Anrecht, diese Erfindung für ihre Landsleute Derosne (1805) und Derosne (1816) zu fordern. Und wenn obendrein die Süddeutschen den Ludwigsburger O. F. Kamm er zum Erfinder ausrufen, so ändert das alles nichts an der Tatsache, daß diese Erfindung in Wirklichkeit dem Hamburger Kaufmann und Alchimisten Hennig Brand (1669) zuzuschreiben ist, der den Stein der Weisen suchend, plötzlich das Phosphor entdeckte.

Daß James Watt im allgemeiner als Erfinder der Dampfmaschine genannt wird, muß ebenfalls als ein tiefer Irrtum angesehen werden. Viel früher, schon 1680, erlangt Papin einen Kochapparat, der viele Merkmale der Dampfmaschine aufweisen konnte. Der Engländer Thomas Savery erhielt 1698 ein Patent auf seine Dampfmaschine. Im Jahre 1705 konstruierte Newcomen die sogenannte atmosphärische Maschine, die in den Bergwerken von Cornwall praktische Verwendung fand. James Watt lebte damals noch gar nicht. Erst im Jahre 1764 sah er in der Sammlung der Universität das Newcomen'sche Modell und erhielt dadurch die Anregung, etwas Ähnliches und Besseres zu konstruieren. Auch der ehemalige Pferdebauer und Maschinenwärter Stephenson, dem die Erfindung der Lokomotive zugeschrieben wird, hatte nur die zahlreichen Versuche auf diesem Gebiete vervollständigt. Schon in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts wurden Experimente angestellt, Dampfkraft zur Beförderung von Güterwagen anzuwenden. In Philadelphia machte Olivier Evans, in London Trevithick wertvolle Versuche, und wenn sie auch ohne Erfolg geblieben sind, so wird doch Trevithick mit Recht als der eigentliche Vater der Lokomotive bezeichnet. Trevithick endete in tiefem Elend und mußte erleben, wie seine Erfindung ausgebeutet wurde. Ebenso wenig hat der Amerikaner Fulton mit der Erfindung des Dampfschiffes zu tun. Der Franzose Papin machte schon 1681 den Vorschlag, Schiffe durch Dampfkraft anzutreiben. Der Engländer Jonathan

Hull erhielt 1786 ein Patent auf die Verwendung der Newcomen'schen Dampfmaschine zur Umkehrung von Ruderrädern auf Schiffen. Die ersten ernstlichen Versuche führten 1774 Auxiron und Bérrier auf der Seine bei Paris aus. Erst 1807 kam Robert Fulton nachgeheißt, und indem er mit seinem Raddampfer „Clermont“ auf dem Hudson von New York nach Albany dampfte, schrieb er seinen Namen mit goldenen Lettern in die Kulturgeschichte ein.

Die Erfindung des Fernrohrs war eine geschichtliche Großtat, die Galilei zugeschrieben wird. In Wahrheit hat niemals ein Mensch unterdienter den Ruhm eingeheimst, als Galilei in diesem Falle. Spielende Kinder waren es, die durch Zufall auf die geheimnisvolle Wirkung der Glaslinsen kamen, und ihr Vater, der Widdelsburger Brillenmacher Zacharias Jansen konstruierte dann um 1600 das Fernrohr. Das Instrument muß schon ziemlich verbreitet gewesen sein, als 1609 Galilei nach Venedig kam und bei dem Kardinal Borghese ein Teleskop vorwand. Es erhöht kaum die Glorie Galileis, daß er dann nach diesem Muster sozusagen fabrikmäßige Teleskope herstellte und sie pro Stück für 1000 Gulden veräußerte.

Joseph Kessels einziger Lohn für seine unwägbare Erfindung ist ein Denkmal in Wien, von dem „dankbaren Vaterland“ errichtet. Die Schiffschraube, auf die er 1827 ein Patent nahm, brachte erst 1832 bzw. 1838 ihre Früchte dem Franzosen Sauvage und noch mehr dem Engländer Smith.

Der Bäckersohn Philipp Reis hatte 1861 das Telephon erfunden. Als er damals in einer wissenschaftlichen Fachschrift darüber einen Aufsatz bringen wollte, da hielt das die ganze Redaktion für eine Narrheit und kündigte ihm die Mitarbeiterchaft. Fünfzehn Jahre später wurde dem Professor A. Graham Bell in Boston ein Patent für ein Sprechtelephon gewährt. Zwar behauptete der Professor Eliza Gray, daß seine Erfindung von Bell gestohlen worden wäre, was auch von einem Patentamtskommissar unter Eid bekräftigt wurde. Und während sich die zwei famosen Herren in Amerika herumstritten, tauchte der Name von Philipp Reis, der sogar den Namen „Telephon“ geprägt hatte, allmählich unter. Der Erfinder des ersten praktischen Telegraphenapparates war der amerikanische Maler Morse. Auch seine Idee war nicht sehr originell. Morse konnte 1837, als der Münchener Steinheil das Problem bereits gelöst hatte, noch nicht den geringsten Erfolg mit seinen Experimenten aufweisen. Die Amerikaner verstanden es aber, mit List und Fälschung, die Priorität der Erfindung für Morse zu sichern.

Der Chemiker Waggara, der zuerst entdeckte, wie man aus der Runkelrübe Zucker herstellen kann, wurde von seinen Kollegen verachtet. Seine Zuckerproben erklärte man für gefälscht und bald geriet die Angelegenheit in Vergessenheit. Erst sein Schüler Richard hat seine Manuskripte hervorgeholt und unter der Protektion des preussischen Königs in Schlesien ein Mustergut für den Zuckerrübenbau eingerichtet. Ähnliche Beispiele liegen sich noch in beliebiger Anzahl aufreihen: In Ruffstein hat man ein Denkmal für Wadersberger errichtet, der fälschlich als Erfinder der Nähmaschine gebrüt wird denn die Engländer Thomas Stone und James Henderson erhielten darauf schon 25 Jahre früher, im Jahre 1814, ein Patent. In Aosta erhielt für die Erfindung des Telephons (?) Manzetta ein Denkmal, in Offenburg Francis Drake, dem es zugeschrieben wurde, die Kartoffel nach Europa verpflanzt zu haben. In Haarlem (Holland) steht ein Denkmal für Coster, den man als den Erfinder der Buchdruckerkunst ausgerufen hatte. Der vollständigste Irrtum machte Edison zum Erfinder der Glühlampe und des Phonographen, obwohl die Glühlampe von Joseph Wilson Swan, der Phonograph von Scott und Weber erfunden worden sind. Mit der Erfindung des Unterseebootes hat J. P. Holland ebenso wenig zu tun wie Paraday mit dem Elektromagneten, Marconi mit der drahtlosen Telegraphie und Edison mit dem Mikrophon. Es waren nur die Gläubigen, denen Ruhm und materieller Erfolg besichert waren. Nikolas Kranzoff.



Eine unbequeme Mode

jetzt längst überlebt wie die alte Waschmethode. Heute kleiden Sie sich einfach, gesund und bequem. Waschen Sie auch so, nämlich:

- 1. Über Nacht wie gewöhnlich einweichen. 2. Das RADION kalt auflösen, die Wäsche 20 Minuten auskochen. 3. Zuerst warm, dann kalt mehrmals gut schweifen.

Ein einziger Versuch wird Sie überzeugen: So einfach, billig und mühelos waschen Sie nur mit



ten. Ueber einen beim Allgemeinen Fonds der Geldanstalten angesprochenen Beitrag ist bisher noch nicht entschieden.

Der Obmann, Oberdirektor Dr. Wenzel, berichtete über den Verlauf der reichsdeutschen Sparkassentagung in Königsberg in Preußen, Dr. Willi Bick sprach über „Unsichtbare Lasten auf Liegenschaften“ und Direktor Scharbort über die Rationalisierung und Mechanisierung des Sparkassenbetriebes.

Der von Direktor Weisner-Schönlinde erstattete Kassabericht wurde einstimmig genehmigt.

Prager Produktenbörse. (Offizieller Bericht vom 17. September.) Die heutige Produktenbörse war durch eine Befestigung des Getreidemarktes in einigen Sorten gekennzeichnet. Einen gewissen Einfluß auf die Vorstendenz übten die Nachrichten über niedrigeren Ernteschätzung in der Tschechoslowakischen Republik aus. Ebenfalls die Verzögerung in der Zufuhr von den Produzenten löste eine freundlichere Stimmung und Erholung der Preise aus. Von Mühlengetreide befestigte sich Roggen, welcher sogar für Export gekauft wurde, um 2-3 K. Das Geschäft in Weizen war bei unbedingten Preisen ruhig. Sehr fest lag Hafer, welcher 5 K und mehr auszugeben vermochte. Neue Meinung blieb nur für Gerste geltend, wo Preise weiter um 5 K nachgeben mußten. Im Einlange mit der Befestigung der Roggenpreise verfestigten sich am Weizenmarkt auch die Preise von Roggenmehl, welches 3 K gewann. Von den übrigen Marktgebieten verflauten sich Meie um 2 K und Malzblüte um 5 K. Die übrigen Notierungen blieben mit Ausnahme von amerikanischem Fett, welches sich um 10 K befestigte, unverändert. Die Börse war heute etwas schwächer besetzt. — 88 Notierungen in K: Rotweizen böhm. 80-82 Kilogramm 174-178, gelber Weizen böhm., 75-77 Kilogramm 164-167, 78-79 Kg. 168-173, slowakischer Weizen 1929, 78-80 Kg. 152-154, Roggen böhm., 60-72 Kg. 132-137, Gerste Ia 150-155, mittlere Gerste 145-149, Futtergerste 110-115, Hafer böhm. 1928 130-135, rumän. Futtermais, Kleinfrücht 112-114, Futtermais La Plata 139 bis 140, in Säden 128-130, Hafer böhm. 1929 117 bis 122, Weizengries 295-308, Weizenmehl OIH doppelgriffig 278-293, Weizenbrotmehl Nr. 258 bis 273, Nr. 1 218-233, Weizenbrotmehl Nr. 4 173-185, Futterweizenmehl Nr. 3 133-140, Roggenmehl O-I 225-236, I. 205-210, II. 154 bis 165, Roggenfuttermehl 130-132, ungar. Grobmehl, Bratislava 310-320, amerik. Feinmehl, Teichmehl 370-377, Reis Burma II, Teichmehl 260-270, Reis Moulmain, Teichmehl 330-350, Vordreis 240 bis 250, Hirse 285-295, Graupen Nr. 10-6 220 bis 245, Erbsen grün 310-340, gelb 220-250, Viktoria 335-360, Binsen 625-700, Weichbohnen 290-320, Peluske 250-260, Sommerwilde 240-250, Winterwilde 300-350, Weichke 600-1000, Rosenklee neu 1929 550-600, Senf 420-450, böhm. Mohn blau 610-675, Mohn silbergrau 750-800, Leinsamen 260-310, Rummel böhm. 650-670, holländ. 710 bis 730, weiße Speisepastoffeln, Verladest. 18-20, Speisepastoffeln gelblichgelb, Verladest. 22-24, Weizenklee 92-95, Roggenklee 92-95, „Soy“ Schrot: 181-189, inländ. Kapstücken 167-169, Leinfuchsen 202-203, Arrachidenfuchsen 195-200, Industriemalzblüte 107-111, Futtermalzblüte 105 bis 108, Neu böhm., 1929, sauer, ungepreßt, Prag 66-70, süß, ungepreßt, Prag 76-80, sauer, gepreßt, Prag 67-72, süß, gepreßt, Prag 78-82, Roggenstroh in Bündeln ungepreßt 45-47, Futterstroh gepreßt 37-39, ungepreßt 36-38, amerik. Fett, Teichmehl 1275-1300, Eier, frische böhm. und mähr. frico Prag 46-47, orig. slow. frico Prag 44-45, poln. frico ischl. Grenzst. 27-28.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Tagung der deutschen Sparfassen.

Am 14. und 15. ds., fand in Teplitz-Schönan eine Vollversammlung des Verbandes der deutschen Sparfassen in tschechoslowakischen Staate unter dem Vorsitz des Obmannes, Oberdirektor Dr. Franz Wenzel — Reichenberg, statt; an der Tagung nahmen 180 Vertreter von 141 Sparfassen teil.

Nach dem von Dr. Rolf Hübner — Prag erstatteten eingehenden Tätigkeitsberichte wurden bei den deutschen Sparfassen der Republik im Jahre 1928 3.053 Millionen K eingelegt und 2.798 Millionen K gehoben, so daß der reine Einlagenüberschuh 255 Millionen K betrug. Mit den zugeschriebenen Zinsen von 202 Millionen ergibt sich Ende des Jahres 1928 eine Steigerung des Einlagenstandes um insgesamt 457 Millionen auf 5.111 Millionen K, das ist um 9,88 Prozent; 1927 belief sich die Gesamtsteigerung auf 432 Millionen K oder 10,35 Prozent des Anfangsstandes.

Zu der Ueberwindung der auf die Kriegsanleihegesetzgebung, die Währungsrennung usw. zurückzuführenden Nachkriegsverluste ist ein bedeutungsvoller Fortschritt zu verzeichnen. Die Verbindlichkeiten der deutschen Sparfassen, die

Ende 1925 noch 1.012 Millionen K betragen haben, sind auf 173 Millionen zurückgegangen. An noch ungetilgten Kapitalverlusten werden 266 Millionen oder 5,2 Prozent des gesamten Einlagenstandes ausgewiesen. Hier handelt es sich allerdings um einen Rest, der in abschbarer Zeit aus eigener Kraft nicht getilgt werden kann und besondere Vorzorgen für die beteiligten Anstalten notwendig macht.

In den vorstehenden Ziffern ist die Schludenaauer Sparfasse, deren Sanierung noch immer nicht durchgeführt ist, nicht einbezogen. Bereits im Jahre 1923 war von der Regierung ein Aufsichtsausschuß eingesetzt worden, um die Sanierung und die Wiederaufnahme des regelmäßigen Zahlungsverkehrs in die Wege zu leiten. 1927 beschloß ein Ministerrat neuerlich die Sanierung der Schludenaauer Sparfasse, doch umfaßt dieser Beschluß nur eine Verwertung der in Betracht kommenden Kriegsanleihen — und auch hier nicht des ganzen Betrages. Die auf diese Weise gewinnbaren Aktien erweisen sich eben als unzulänglich und, da die Einleger, wenn auch allmählich, so doch zur Gänze befriedigt werden sollen, und den Volksgehaltungen weitere Opfer, als sie der bisherige Sanierungsplan vorsieht, nicht zugemutet werden können, ergeben sich bei der Auseinandersetzung mit der dritten Gruppe, den Gläubigern, Schwierigkeiten, die bisher nicht überwinden werden kon-

Kleine Chronik.

Ein Lautsprecher aus Beton. In einer kleinen Stadt hat ein Rundfunkteilnehmer einen eigentümlichen Lautsprecher im Hofe seines Hauses aufgestellt. Das schallführende Rohr und der Trichter sind aus Beton hergestellt und haben zusammen eine Höhe von etwa zwei und einem halben Meter. Das Gewicht macht ungefähr 270 Kilogramm aus. Werden in diesem Betonbau ständige Schallwellen erzeugt, so können alle Einwohner des kleinen Ortes die Darbietung umsonst genießen.

Alt wie ein Thunfisch. Die Griechen haben seit den Zeiten der Antike stets den delischen Thunfisch als Nahrungsmittel bevorzugt. Besonders eingezogen und geräuchert bildet er ein beliebtes Nahrungsmittel; wegen seiner Haltbarkeit in dieser Form gilt er als ein Symbol der Langlebigkeit, etwa wie wir den biblischen Methusalem anführen: „Alt wie Methusalem.“ Besonders sagt man in Griechenland von altbackenen Weisen, sie seien so alt wie ein Thunfisch. In den letzten Wochen hat sich übrigens eine Schaar von Thunfischen aus dem Adriatischen Meer an die englische Küste in die Gegend des bekannten Seebades Scarborough verloren.

Eine alte Stadt wird modern. Südamerika, das früher besiedelt worden ist als Nordamerika, besitzt Städte, die auf ein Alter von 400 Jahren zurückblicken und von einer romantischen Poetie überzogen sind. Dazu gehört die Hauptstadt von Kolumbien, Bogotà, die im Jahre 1928 ihr vierhundertjähriges Jubiläum feiern wird. Aber bis dahin soll es auch mit seiner Romantik vorbei sein. Die Stadtverwaltung von Bogotà, die gegenwärtig 200.000 Einwohner zählt, wo es aber noch viele alte stille Winkel und Häuser mit Strohdächern gibt, soll nach einem großzügigen Plan modernisiert werden. Ganze Blocks von ungeheuren, überwölkerten alten Wohnungen werden abgerissen, Durchbrüche werden geschaffen, bestehende Straßen erweitert, neue Vororte gebaut, Licht- und Kraftleitungen verbessert. Im Geschäftsviertel werden eine Anzahl Hochhäuser von je zehn und zwanzig Stockwerken gebaut. In der Calle Florida, der Wall Street von Bogotà, haben bereits zwei Hochhäuser ihre Hochhäuser errichtet, andere, darunter der German Banco Antioqueno, werden in Kürze folgen.

Neue Bahnlinie im Tanganjika-Territorium. Nach einer Mitteilung des Gouverneurs des Tanganjika-Territoriums, der ehemaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika, ist die Verlängerung der im nordöstlichen Teil des Territoriums gelegenen Bahnlinie Tanga—Maschi bis Kruscha vollendet worden. Es handelt sich um eine Strecke von etwa 80 Kilometer, die das Hochland des Uvira-Gebirges, in dem sich viele Europäer angesiedelt haben, erschließen wird. Mit dem Bau der Bahn dessen Kosten aus der vom englischen Parlament im Jahre 1926 bewilligten Ostafrika-Anleihe von 10 Millionen Pfund Sterling gedeckt werden, war 1928 nach der Vollendung der Bahnlinie Tabora—Mwanza begonnen worden.

Aus der Partei.

Konferenz der Bezirksorganisation N.-Ostrau. Sonntag, den 15. September, fand in dem festlich geschmückten kleinen Saale des „Lidovy dum“ in Ostrau unsere diesjährige Bezirkskonferenz statt. Vor der Eröffnung brachten unsere Notizen Falken und Augenblicke das Kampfbild „Brüder zur Sonne, zur Freiheit“ zum Vortrag. Genosse Dr. Wilhelm Haas eröffnete hierauf die gut besuchte Konferenz. Aus den Berichten ging wieder ein guter Aufstieg der Parteiorganisationen hervor. Auch das Einberufen mit den Kulturorganisationen hat eine bedeutende Verbesserung erfahren. Genosse Joff hielt auf der Konferenz unter großem

Bellaß ein Referat über die politische Situation und die Aufgaben der Partei. An der Debatte beteiligten sich viele Genossen. Zum Bezirksvertrauensmann wurde wieder Genosse Dr. Wilhelm Haas, zu seinem Stellvertreter Genosse Kowalik gewählt.

Kunst und Wissen.

Fidelio.

Die gestrige Aufführung darf vielleicht als der erste wahre Prüfstein für die Oper dieser Spielzeit angesehen werden. Nun denn, das Urteil, das wir schöpften: einem Gewinn steht ein halbes Duzend unerfahreter Verluste gegenüber. Das von Solisten blieb, ist, mit Ausnahme von Helm und Hagen beinahe durchaus möglicher Durchschnitt, was neu kam, bewegt sich fast vollkommen mindestens um eine Linie unter dem Vorgängertum. Das Auktiofest: das hochdramatische Fach blieb überhaupt unbesetzt!

Der Gewinn heißt Georg Szell, in der Stabführung an Weingartner erinnernd, präzise, feldherrlich, elegant, Diener am Werk, gibt dem orchestralen Teil das Letzte und Beste. Die Leonore sang Frau Bäumer von der Berliner Staatsoper; ein großes, fülliges, dunkel-dramatisches Organ, ausgezeichnete Kultur, wordentlich, überzeugend in der Darstellung; aber ohne hinreichend, ohne erhebenden Glanz, nicht mühelos. Früher hatten wir doppelt im Haus, was jetzt, wahrscheinlich immer wieder, weniger gut, aus der Fremde verschrieben werden muß! Fräulein Stumpf, die neue Opernsoubrette, ohne Gastspiel engagiert, ist, nach diesem Debut zu schließen, keine Akquisition: die Stimme flackernd, scharf, ständig tremolierend (was aber vielleicht zum Teil von „Trenna“ kommt); in der Darstellung unbedeutend. Gänzlich uninteressant Herr Böck als Bizarro, trotz schöner Stimmittel. Beide letztgenannten halten keinen Vergleich mit ihren Vorgängern in diesen Partien aus. Am besten die Chöre.

Wie wird man Wagner machen? Mir sträubt sich schon das Haar! Jedoch: „Der Alte willigt ein“, daß all dies insgesamt den Anforderungen entspricht, die man an die Prager deutsche Opernbühne stellen darf! L. G.

Verlängerung der Bezugsfrist für die früheren Abonnenten bis Samstag. Um den aus Abonnentenkreisen lautgewordenen Wünschen entgegenzukommen, hat die Direktion die Bezugsfrist für die Abonnementsarten und die Reservierung der im Vorjahr abonnierten Plätze noch bis inklusive Samstag, den 21. d. verlängert. Kartenausgabe an die neuen Abonnenten ab Dienstag, den 24. d.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch (247-3), 7 1/2 Uhr: „Grandhotel“. Donnerstag, 7 Uhr: „Friederike“. Freitag (248-9), 6 1/2 Uhr: „Lohengrin“. Samstag, Gastspiel Pepi Kramer-Glädner, 7 1/2 Uhr: „Olympia“. Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Profit, Gips!“; 7 1/2 Uhr, Gastspiel Pepi Kramer-Glädner: „Olympia“. Montag (248-4), 7 1/2 Uhr: „Die Kinoskopia“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch, 7 1/2 Uhr: „Profit, Gips!“; Donnerstag, 7 1/2 Uhr: „Rugby“. Freitag, 7 1/2 Uhr: „Grandhotel“. Samstag, 7 1/2 Uhr: „Die Perle von Chicago“. Sonntag, 7 1/2 Uhr: „Profit, Gips!“; Montag, Gastspiel Pepi Kramer-Glädner, 7 1/2 Uhr: „Olympia“.

Spielplan des Tschechischen Nationaltheaters. Dienstag: „Hannibal ante portas“. Mittwoch nachmittags: „Der Jakobiner“; abends: „Die verkaufte Braut“. Donnerstag: „Das Kamel geht durch das Nadelohr“. Freitag: „Rigoletto“. Samstag nachmittags: „Von Märchen zu Märchen“; abends: „Hannibal ante portas“. Sonntag nachmittags: „Großmutter fest fort“; abends: „Der Freischütz“. Montag: „Woran es liegt“. Dienstag: „Der Tropfopf“, „Am Brunnen“. Mittwoch abends: „Hedy“.

Spielplan des Ständetheaters. Dienstag: „Faust und Margarethe“. Mittwoch nachmittags: „Unser Herr Pfarrer“; abends: „Woran es liegt“. Donnerstag: „Die lustigen Weiber von Windsor“. Freitag: „Woran es liegt“. Samstag nachmittags: „Das ABC des Erfolges“; abends: „Rosma“. Sonntag nachmittags: „Der Viberpelz“; abends: „Woran es liegt“. Montag: „Die Zauberpflöde“. Dienstag: „Cyrano de Bergerac“. Mittwoch nachmittags: „Der Ruf“; abends: „Das Kamel geht durch das Nadelohr“.

Sport • Spiel • Körperpflege

Rückblick und Ausblick.

Vergangene Woche fand eine Tagung des Bundesvorstandes des Arbeiter-Turn- und Sportbundes Deutschlands in der Bundeschule in Leipzig statt, die ein arbeitsreiches Programm aufwies, dem wir u. a. entnehmen:

Ein Rückblick auf das Bundesfest ergab befriedigende Ergebnisse. Der Bundestag im nächsten Jahre in Köln soll am Samstag, den 31. Mai, eröffnet werden. Die Spartentagungen gehen voraus, die Hauptverhandlungen beginnen am 1. Juni.

Aus dem Bericht des Bundesvorsitzenden ist erwähnenswert, daß trotz der umfangreichen Ausschlässe im Berliner und rheinisch-westfälischen Kreise der Bestand des Bundes fast gleich geblieben ist. Die Frage gemeinsamer Feiern mit bürgerlichen Organisationen wird immer brennender, je mehr die Bundesbewegung die bürgerliche überflügelt und je stärker rein sozialistische Mehrheiten in Gemeinden jeder Art wohl im Interesse der Allgemeinheit, aber oft mit besonderer Berücksichtigung der arbeitersportlichen Interessen durch Bewilligung geeigneter Sportstätten für die Arbeitersportbedürfnisse sorgen. Beschlossen wurde: 1. Wettkämpfe jeder Art mit Behördenvereinen können nicht genehmigt werden. Es wird gefordert, daß Behördenvereine nur unter sich wettkämpfen, nie mit privaten Organisationen. Jeder Beamte ist in den Vereinen des Bundes als Mitglied willkommen, wenn er nicht gleichzeitig bürgerlichen Verbänden angehört. 2. Die Macht der Verhältnisse zwingt dazu, die Frage gemeinsamer Demonstrationen bei amtlichen Veranstaltungen des Reiches, der Staaten und der Gemeinden erneut gründlich zu behandeln.

Zum Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale im Oktober in Prag werden neun Mitglieder gewählt. Bedenken, ob das Wiener Stadion für das Arbeitersport-Olympia 1931 fertig wird, sind durch die Erklärungen Prof. Tandler (Wien) beseitigt.

Zur Lage im Bund heißt der Bundesvorsitzende das Verhalten des ausgeschlossenen Friedmann (Berlin), der im Auftrage der kommunistischen Partei versucht, im Bunde zu wählen. Die Vereine müssen sehr auf der Hut sein bei Wettkampfangeboten jeder Art, damit sie nicht auf Wettkämpfe mit ausgeschlossenen Vereinen herbeieilen und in Konflikt mit dem Bund kommen. Das ist nämlich der Zweck der kommunistischen Uebung. Im übrigen lehnen verschiedene der ausgeschlossenen Vereine wieder zurück und weiten Kreisen dort gehen die Augen darüber auf, zu welchen rein kommunistischen Zwecken sie mißbraucht werden. Die Zeit arbeitet für den Bund.

In Bayern scheint man das heißeste Vermögen aufzuwenden, Material gegen den Bund zwecks eines allgemeinen Rinderturnverbotes zu sammeln. Leicht soll dieses edle Vorhaben sicher nicht werden.

Der Technische Zentralausschuß des Bundes tagte am 13. und 14. September in der Bundeschule in Leipzig. Aus der sehr umfang-

reichen Tagesordnung ist hervorzuheben, daß die Beteiligung an der Internationalen Hygiene-Ausstellung 1930 in Dresden befürwortet wird. Dargestellte Bundesfest in Nürnberg wurde kritisch behandelt und eine Aussprache über die 2. Arbeiterolympia in Wien 1931 geflogen. Ueber allgemeine gymnastische Fragen fand eine ausgedehnte Aussprache statt, die zu weiteren Maßnahmen auf diesem Gebiet führen wird.

Am 14. September tagte der Bundesjugendausschuß des A. T. u. Sp. B. In gemeinsamer Tagung mit dem technischen Ausschuß stand man einmütig auf dem Standpunkt, daß nur durch ein gutes Sichverstehen und durch verständnisvolle Zusammenarbeit der Techniker und Jugendleiter erfolgreiche Arbeit im Dienste des Bundes geleistet werden kann. Das Verhältnis zur D. A. J. zur Gewerkschaftsjugend und zu den Kinderfreunden ist nach wie vor ein gutes.

Die deutschen Japanreisenden in Moskau.

Die am Mittwoch von Berlin abgereiste Expedition der Deutschen Sportbehörde für Leichtathletik nach Japan hat am Freitag Moskau erreicht und traf hier mit Dr. Teim zusammen, der bereits einige Tage zuvor zum Studium der modernen russischen Körpererziehung und der Moskauer Hochschule für Leibesübungen nach der russischen Metrovostok gereist war. Der Generalsekretär des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen, der auf Einladung der japanischen Regierung die deutsche Leichtathletikmannschaft nach Tokio begleitet, wurde in Moskau von einem Mitglied der deutschen Botschaft empfangen, anschließend folgte eine Rundfahrt mit der Besichtigung der Sportanlagen und des Krem. Sodann leistete Dr. Teim einer Einladung beim deutschen Botschafter Folge, der dem deutschen Sportführer ein Essen gab, bei dem auch die russischen Sportführer zugegen waren.

So meldet man per Draht aus Moskau, damit der bürgerlichen Sportöffentlichkeit nichts von der Verbrüderungsaktion der einzig klassenbewußten Moskauer Arbeitersportführer mit den deutschen Faschistenpolitikern (die Bezeichnungen entlehnten wir der Berliner „Noten Fahne“. Red.) verloren geht.

Unentbehrlich
für Vertrauensleute und Helfer der
Arbeiterfürsorge
sind die „Merkblätter für Fürsorgefunktionäre“.
Bisher erschienen

- Nr. 1. Richtlinien für Fürsorgefunktionäre. II. Teil.
- Nr. 2. Fürsorge und Gesellschaft. Von Heinrich Harget.
- Nr. 3. Arbeiter-Fürsorge und Fürsorge-Einrichtungen. Von Theodor Schuster.
- Nr. 4. Arbeiterbewegung und Arbeiterfürsorge. Von Josef Hofbauer.
- Nr. 5. Aufgaben der Arbeiterfürsorge. (Kampf gegen Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten und Alkoholismus.) Von Dr. Arnold Hollitscher.
- Nr. 6. Sozialhygiene und Arbeiterfürsorge. Von Dr. Theodor Grguch.
- Nr. 7. Gewerkschaft und Arbeiterfürsorge. Von Anton Schäler.

Die Merkblätter sind zu beziehen durch den Verband „Arbeiterfürsorge“ Geschäftsstelle
Brünn, Französische Straße 24.
Holt Euch Rat bei uns!
Die Arbeiterfürsorge ist die organisierte Selbsthilfe des Proletariats!
Dem Klassengenossen soll durch den Klassengenossen geholfen werden!
Gründet Bezirksvereine! Werbet Mitglieder! Helft der Arbeiterfürsorge!

Herausgeber: Dr. Ludwig Giedy.
Chefredakteur: Wilhelm Riemer.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß Prag
Druck: Rota A. G. für Zeitung- und Buchdruck. Prag
Für den Druck verantwortlich: Otto Dörsch, Prag
Die Zeitungsmotorenrenten wurden von der Volk- u. Zeitungsdruckerei mit 127 431/11/27 am 14. 10. 1929. bezm./Bl.

Ins Leben zurück.

Von Otto Vielen.

(Schluß.)

Er klammert sich an eine Wolke und rauft. Warum sich plagen? Er hat so viel Zeit! Und der Himmel wird ihm schon nicht davonlaufen! Und überhaupt: wenn er es recht bedenkt, hat er eigentlich nicht viel Lust, da hinaufzukommen. Er würde doch nur einen recht schabigen und komischen Engel abgeben mit seinen harten schweißigen Händen und dem struppigen, verwilderten Bart. Und erst das wallende weiße Engelsingewand! Nein, da paßt schon der blaue Arbeitskittel besser zu ihm als das lustige Zeug! Und wie er sich vorstellt, dort oben zu stehen, eine Palme in der Faust und mit seinen geröteten Augen, die voll Metallstaub fliegen, ewig und ewiglich und ohne Aufzuhören immer Hallelujah zu singen, wird ihm ganz ängstlich und bang vor der ewigen Langeweile, die dort oben herrschen muß, daß er doch lieber umdreht und auf den Himmel verzichtet.

Liebe also nur die Hölle. Dazu hat er aber keine Lust. Die kennt er auch schon — von der Erde her!

Also dreht er um und tut einen gondelnden Gleitflug zurück zur Erde hinunter.

Dort ist es inzwischen schon Tag geworden. An den Straßenschluchten laufen Leute und die Wagen raffen mit lautem Gepolter. Auf einem großen Platz den er gar nicht kennt, ist ein solches Durcheinander, daß er sich ordentlich in acht nehmen mußte, um nicht niedergefahren zu werden.

Dann ist er in seiner Straße, vor dem Haus,

darin er wohnt. Eine Gruppe dunkelgekleideter Menschen steht da, die alle düstere Miemen machen und miteinander flüstern. Er hört gar nicht hin, denn er weiß schon wovon sie sprechen.

Rasch geht es die gerundeten Stiegen zu seiner Wohnung hinauf. Die Wohnungstür ist offen. Schein, als ob er etwas Böses getan habe, tritt er in die dunkle Küche. Sie ist leer, niemand ist da. Nur das Geschirr steht überall herum, Teller, Töpfe und Kasserollen, und auf dem Küchenschrank liegt ein großes Palet. Er steht ratlos und wartet. Dann sieht er auch: die Tür zum Zimmer ist mit einem langen schwarzen Tuch verhängt.

Drinnen im Zimmer steht das Bett, das man in die Mitte der Wand zwischen die beiden Fenster geschoben hat, so daß das Fröhliche gegen die Rückenlehne schaut. Die Wände sind nackt und leer, alle Möbel fort. Es ist recht laß und düster.

Er selber liegt lang ausgestreckt im Bett, und hat seinen blauen Sonntagssatz an. Den Kopf hat er weit hintergeworfen so daß die Augenhöhlen gegen die Zimmerdecke starren. Aber die Augen selbst sind fest geschlossen und die Lider so steif, daß sie niemand aufbringen könnte. Nur die Nase strahlt spitz und wachsern in die Luft.

Von irgendwoher dringt ein leises Weinen. Das kommt aus der Kammerdecke dort, wo es so sonderbar tief und dunkel ist. Dort sitzt, ganz verkümmert und niedergedrückt, seine Frau und weint schluchzend in ihre Schürze hinein. Und neben ihr hockt das Kind. Es hat sich ganz in den Rock der Mutter verkrochen, hält ein Stück Brot in der Hand und starrt mit ängstlichen und verschüchterten Augen ganz still gegen das Bett hin.

Sie leben also noch und es hat bloß ihn allein getroffen! Das freut ihn erst ein wenig und ist ihm doch wieder nicht recht. Denn wenn er nicht

mehr da ist, wovon werden sie leben? Sie werden es jetzt nur noch schlechter haben. Wer wird sich um sie kümmern? Jetzt ist das Unglück erst recht los! Man wird ihn begraben und dann sind sie beide ganz allein.

Und da kommen auch schon drei, vier Männer mit schwarzen Trefferköden und schwarzen Tschakos zur Tür herein, trampeln ein bisschen im Zimmer herum und packen ihn der Länge nach in einen Sarg, stülpen einen kreuzverzierten Deckel darauf und nehmen den Sarg auf die Schultern. Und nun geht es im Sturmschritt davon, die Treppen hinunter, die gar kein Ende nehmen wollen und ihn rechts und links stoßen und rütteln und überall braun und blau schlagen. Dann wird er in einen kleinen schwarzen Wagen geschoben, der mit ihm davonrastet über das holperige Pflaster, straßauf, straßab, dem Kirchhof zu.

Nun liegt er aufgebahrt in der Leichenhalle und denkt an die beiden, die er zurückgelassen hat und für die er nun gar nichts mehr tun kann. Da wird ihm sehr bitter zumute.

Aber man läßt ihn auch hier nicht zur Ruhe kommen. Der Sargdeckel wird zugenagelt, der Sarg selber wird auf vier knochige Schultern gehoben und auf den Friedhof hinausgetragen und in eine leere Grube gesenkt. Und nun weiß er, jetzt erst kommt das schwarze Ende!

Und dervveilen ein dicker Geistlicher von der Not des Lebens und den Tröstungen des Himmels zu predigen anfängt, wird ihm da im Sarge drinnen immer heißer und heißer, und die Gedanken jagen einander immer schneller und schneller. Er sieht wieder die Frau vor sich, die er so lieb hat, und das kleine, liebe Kindchen, für das er alles, alles tun möchte, nur damit es froh und lustig ist, und groß wird und stark und gesund.

Und da fällt ihm plötzlich ein: verdammt noch

einmal, es war doch deine Pflicht, für sie zu leben; und das ist der Zweck und Sinn deines Lebens, und kein anderer, daß du für die Deinigen lebst, für deine Kinder, die dann wieder für die ihrigen leben werden!

Aber nun ist es zu spät! Er möchte rufen, schreien: halt, halt... ich habe es mir anders überlegt... aber nun bringst du den Mund nicht auf. Und während die Erdhollen schon die und schwer auf den Sargdeckel niederpoltern, reißt er alle Kraft zusammen und stemmt sich mit den Armen und Beinen mühselig gegen die harten Bretter, die ihm den Weg ins Leben zurück verwehren wollen, bis sie sich biegen und nachgeben und endlich plagen und frachend aufspringen.

Es ist ganz dunkel um ihn her. Aber endlich begreift er: es ist noch Nacht. Sitz da aufrecht im Bett, die Decken liegen irgendwo abgestrampelt auf dem Boden... und er hat all das Schreckliche nur geträumt.

Augenblicklich hat er Angst: das ausströmende Gas...! Und er taucht eilig und noch ganz verwirrt und schlaftrunken vom Zimmer in die Küche hinaus und findet endlich, nachdem er lange gar nicht gewagt hatte, ein Bündel anzuzünden, daß der Gasreißer mit dem Hauptrohr, das ordentlich abgedreht ist, gar nicht verbunden war. Und er schleicht leise und vorsichtig in das Zimmer zurück, bleibt ein bisschen vor dem Türschwelle stehen, das er mit den Augen im Dunkeln sucht, rafft dann seine Decken vom Boden auf und legt sich wieder nieder. Taftet nach der Hand der Frau, die ruhig neben ihm liegt und schläft und kann sich vor lauter Frohsinn und Glückseligkeit und Blänemachen: wie er es anstellen wird, daß sie alle drei von nun an bessere, frohere und freudigere Abende haben, lange, lange nicht einschlafen...